the
university of

IF LOST, PLEASE
RETURN TO U-5

PLEASE
DO NOT REMOVE
CARD.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40
IBM N09303

hbl, stx
PT 2613.A55E9
Ewige Ratsel :
3 9153 00569463 5

PT/2613/A55/E9

Julius von Gans-Ludassy

Ewige Rätsel

Mädchenliebe — Frauentreue
Mutterherz • • 3 Einakter

Leipzig 1903
Hermann Seemann Nachfolger

GUSTAV LEITNER
Schriftsteller
en, VI/1 Windmühlgasse 39.

Ewige Rätsel.

Mädchenliebe — Frauentreue Mutterherz.

Drei Einakter

von

Julius von Gans-Ludassy.

Leipzig 1903
Verlag von Hermann Seemann Nachfolger.

Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Sämtliche Rechte, einschließlich des Uebersetzungs- und Aufführungsrechts, vorbehalten.

Das Aufführungsrecht ist ausschließlich durch die Firma Felix Blochs Erben, Berlin, Dorotheenstr. 61 zu erwerben.

Gedruckt bei
E. Haberland, Leipzig-R.

„Mädchenliebe."

Komödie in einem Akte.

Personen:

François VI. de Marsillac, Herzog von Laroche-
foucauld.
Jean de Lafontaine.
Komtesse Clotilde de Lafayette.
Hortense de Beaujolais, deren Erzieherin.
Marquis d'Argenson, Chef der Polizei.
Philippe, Diener im Dienste der Familie Lafayette.

Ort der Handlung: Paris.

Zeit der Handlung: Das Jahr 1665.

Scenarium:

Salon im Palais Lafayette.

(Der Salon ist im Stile Ludwig XIV. gehalten. Im Hintergrunde verengt sich die Bühne zu einem offenen Vorsaal. Zurückgeschlagene Portieren trennen diesen Vorsaal vom Salon, in den man über zwei mit Teppichen belegte Stufen gelangt. Rechts und links Thüren. Links im Vordergrunde ein Kamin, vor demselben ein Tisch, Kanapee, Fauteuils. Im Vordergrunde rechts ein Fenster. Reiche Kerzenbeleuchtung. Feuer im Kamin. Rechts und links vom Zuschauer.)

I. Scene.

Clotilde. Hortense.

(Clotilde links. Sie hat einen Stickrahmen auf den Knien, stickt aber nicht, sondern liest in einem kleinen Buche. Hortense rechts. Sie schreibt in einen mit Goldschnitt versehenen Band.)

Hortense: Komtesse!

Clotilde: Mademoiselle?

Hortense: Was treiben Sie?

Clotilde: Ich sticke, wie Sie sehen.

Hortense: Sie sticken? Warum zählen Sie die Stiche nicht?

Clotilde: Ich zähle sie leise.

Hortense: Dann ermahne ich Sie, die Stiche laut zu zählen.

Clotilde: Acht — zehn — siebzehn — dreiundzwanzig — vierunddreißig — (Der Stickrahmen gleitet von ihren Knien herab, sie hascht darnach) Tausend! (Das Buch fällt ihr aus der Hand. Sie stößt einen leichten Schrei aus und springt auf.)

Hortense (im Nu bei Clotilde): Ah!

Clotilde (in Verlegenheit): Der Stickrahmen —

Hortense: Ja — der Stickrahmen. (Sie hebt das Buch auf.) Schon wieder verbotene Lektüre! Und schon wieder diese Maximen! Komtesse, Sie haben also eine Leidenschaft für das Abscheuliche — eine Leidenschaft! Drei Exemplare habe ich Ihnen schon entrissen!

Clotilde: Das ist das vierte.

Hortense: Es wird den Weg der anderen gehen. Ins Feuer mit diesen Blasphemien!

Clotilde: Sie können das Buch verbrennen, Mademoiselle, aber nicht die Wahrheiten, die es ausspricht.

Hortense: Ihre Antwort zeigt, wie — wie verderblich dieser neue Geist der Empörung ist. O Komtesse! Dieses Buch verdirbt das Herz, trübt das Urteil und vernichtet die Moral. Es ist eine große Gefahr!

Clotilde: Und ich habe doch den Mut gehabt, es zu lesen. Nein, Mademoiselle, Sie machen mich ganz stolz!

Hortense: Gestern erst habe ich mit einem frommen Manne über diese Maximen gesprochen. Mit dem Abbé Olivet. Und wissen Sie, was er gesagt hat, der teure Abbé?

Clotilde: Ich kann es mir denken!

Hortense: Larochefoucauld ist ein Verräter, hat er gesagt. Und in der That — er kommt aus der Welt des Hofes. Er schildert diese Welt. Sie besteht aus verkommenen Männern — aus leichtfertigen Weibern. Alles hohl, nichtig, leer. Wenn das Volk in der Tiefe Das liest!

Was wird es sich denken? Wenn ein Herzog — ich bitte — ein Herzog Das schreibt. Er schwätzt aus der Schule, wird es sagen. Und dann wird es fragen, mit welchem Recht Verworfene die Macht in den Händen haben. Und dann — Oh — Oh — Oh —

Clotilde: Es ist also lasterhaft, die Wahrheit zu sagen?

Hortense: Gewiß — gewiß! Das heißt —

Clotilde: Und Bossuet? Lügt er von der Kanzel herab?

Hortense: Aber Komtesse! Bossuet verteidigt die Tugend, Larochefoucauld leugnet sie. Er ist folglich ein Moralist ohne Moral — ohne —

2. Scene.

Vorige. Philippe.

Philippe (meldet): Der Herr Herzog von Larochefoucauld!

Hortense: Ach — der Herzog! Das ist zu schön! Schließlich — er ist ein Mann von Geist. Geschwind, Komtesse, eilen Sie in ihr Zimmer, um ein wenig Puder aufzulegen. Ich bin auch gleich wieder hier. (Ab.)

3. Scene.

Clotilde. Philippe.

Clotilde: Lassen Sie den Herzog eintreten. (Ab.)

4. Scene.

Philippe. (Allein.)

Philippe (im Vorsaale): Ich bitte!

5. Scene:

Philippe. Larochefoucauld. Lafontaine.

Larochefoucauld: Wie ich Ihnen gesagt habe, Lafontaine — die Gräfin ist nicht zu Hause.

Lafontaine: Es ist offenbar — Sie können zaubern.

Philippe (rückt den Herren Sitze zurecht und geht ab).

6. Scene.

Larochefoucauld. Lafontaine.

Larochefoucauld: Ein wenig. Ich habe mit meiner Tante über die Unsterblichkeit der Seele gesprochen. Sie verteidigt die Unsterblichkeit — ich stellte sie in Abrede. Das regt die alte Dame auf. Wenn sie aufgeregt ist, läßt sie immer ihre Cousine, die Gräfin Lafayette, rufen. So liegt es denn in meiner Macht, die Dame dieses Hauses daheim zu finden oder nicht.

Lafontaine: Alles trifft zu. Das sehe ich. Nur eines ist mir unklar. Wozu haben Sie die Unsterblichkeit der Seele in Abrede gestellt, Herr Herzog?

Larochefoucauld: Damit die Gräfin ihr Haus verlasse. Es handelt sich um eine Unterredung, Lafontaine — eine wichtige Unterredung in einer Angelegenheit des Herzens.

Lafontaine: Und was soll ich dabei?

Larochefoucauld: Ach, Sie sind ein Mann von Begabung — Sie werden Ihre Rolle schon improvisieren.

Lafontaine: Ein Wink nur, Herzog; ich bin ja kein Spielverderber.

Larochefoucauld: So hören Sie denn! In diesem Hause — — ach, zu spät!

7. Scene.

Vorige. Hortense.

Hortense: Mein Prinz!

Larochefoucauld: Hochverehrte Frau! Herr Claude Barbin, mein Verleger, hat mich gebeten, ihn der genialen Madame Hortense de Beaujolais vorzustellen. Der arme Mensch hat nämlich die Fabeln eines gewissen Lafontaine erscheinen lassen.

Lafontaine: Hm!

Larochefoucauld: Nun möchte er die Scharte auswetzen. Er sehnt sich darnach, die erhabenen Schöpfungen Ihrer reinen Seele auf den Altar der französischen Litteratur niederzulegen.

Hortense: Ach Herr Barbin — wie beklage ich diesen Lafontaine. Seine Fabeln sind ohne Moral — und seine Moral ist eine Fabel.

Larochefoucauld: Sehen Sie, Barbin — das ist ein echter gallischer Geist!

Lafontaine (mit Beziehung): Gewiß, mein Prinz.

8. Scene.

Vorige. Clotilde.

Clotilde: Meine Herren! (Sie verbeugt sich vor den Herren.)

Larochefoucauld: Komtesse! (Verbeugung.)

Lafontaine: Komtesse! (Verbeugung.)

Hortense (zu Clotilde): Mein Verleger Claude Barbin. (Zu Lafontaine.) Die Komtesse. (Neuerliche Verbeugung.) Unser lieber Barbin, meine liebe Komtesse, hat auch die berühmten Maximen des Herzogs von Larochefoucauld gedruckt. Denken Sie nur, Herr Herzog, die Komtesse weigert sich, Ihre Maximen zu lesen. Sie findet ihre Philosophie anstößig. Vergebens rufe ich ihr zu: Komtesse, bewundern Sie dieses

freie Genie, das uns eine tiefere Moral verkündet — bewundern Sie den stolzen Mut, mit dem es die Laster dieser Welt geißelt. Vergebens. Sie will nicht. Drei Exemplare habe ich ihr bereits gekauft.

Clotilde (mit ihrer Stickerei beschäftigt): Vier!

Hortense: Und vier hat sie verbrannt.

Clotilde: Nun, Einiges habe ich doch gelesen. Beispielsweise was der Herzog über die Verlogenheit sagt. Es ist köstlich!

Hortense: Ja — ha — ha — — köstlich. Frankreichs Jugend steht auf Ihrer Seite. Selbstverständlich auch ich.

Larochefoucauld (trommelt ungeduldig mit den Fingern auf dem Tische): Barbin — nehmen Sie sich in Acht! Madame de Beaujolais ist Witwe!

Lafontaine: Ach!

Hortense: Ja — diesem Schmerze widme ich mein Dasein.

Lafontaine: Madame haben Ihren Gatten wohl sehr geliebt?

Hortense: Ach nein. Daß sein Tod mich immer so gleichgültig ließ, das ist eben mein Schmerz.

Larochefoucauld: Sehen Sie — in der Seele dieser Frau schwiegen die feinsten Regungen des Gemütes.

Hortense (unvermittelt): Ach Gott, ich muß ja nachgeben. Ich werde also etwas vorlesen.

Larochefoucauld: Herrlich! Herrlich! Barbin — begleiten Sie doch die Dame in ihr Arbeitszimmer

Hortense: Nicht nötig. Ich bringe das Manuskript her.

Larochefoucauld: Nicht doch — die Komtesse — — — hm — —

Hortense: Was denken Sie von mir, Herr Herzog? Was ich schreibe — das kann jedes junge Mädchen hören.

Larochefoucauld: Kommt nichts von Liebe in Ihrem Werke vor?

Hortense: Von Liebe? Natürlich ist davon die Rede.

Larochefoucauld: Da bin ich denn doch diskreter, meine Gnädige. Aus Rücksicht auf die weibliche Jugend habe ich in meinen Maximen erklärt, es gebe gar keine Liebe.

Hortense: Nun, im Punkte der Sitten möchte ich nicht hinter Ihnen zurückstehen. (Zu Lafontaine.) Folgen Sie mir, mein Herr! (Ab.)

9. Scene.

Larochefoucauld. Lafontaine. Clotilde.

Lafontaine: Sogleich!

Larochefoucauld: Sie werden sich trefflich unterhalten, Lafontaine. (Er winkt Lafontaine zu, daß er abgehen möge.)

Lafontaine (mit saurer Miene): Natürlich!

10. Scene:

Larochefoucauld. Clotilde.

Clotilde (erhebt sich und will Lafontaine folgen).

Larochefoucauld: Wie, Komtesse? Wäre es möglich? Sie wollten all meine Bemühungen vereiteln und mich verlassen?

Clotilde: Gewiß — und ich wundere mich darüber, daß dies Sie wundert.

Larochefoucauld: Ich muß sie endlich allein sprechen. Ich muß es! Ich habe die Frau Gräfin durch meine Tante fesseln lassen, Madame de Beaujolais durch Barbin. Und nun bitte ich Sie, lassen auch Sie sich fesseln.

Clotilde: Von Ihnen? Sie sind es nicht im Stande. Nicht mehr!

Larochefoucauld: Was habe ich verbrochen? Klagen Sie mich doch an. Um das von Ihnen zu erflehen, habe ich zur List greifen müssen. Denn Sie meiden mich. Das beweist, daß Sie mir zürnen.

Clotilde: Sie irren. Ich meide Sie nicht. Denn Sie sind mir nicht unangenehm.

Larochefoucauld: Ach!

Clotilde: Aber auch nicht angenehm.

Larochefoucauld: Ich poche also bei Ihrer Liebe an. Und Gleichgültigkeit thut sich mir auf. Da zöge ich Haß vor. Denn er geht den kürzesten Weg zum Herzen.

Clotilde: Sie wollen allein weise sein. Das ist der kürzeste Weg zur Thorheit — sagt Larochefoucauld.

Larochefoucauld: Was haben Sie gegen mich?

Clotilde: Ihre Grundsätze. Bald brennen diese Gedanken, weil sie zu falsch sind, bald, weil sie zu wahr sind. Sie gehören zu den Auserkorenen, die Jeder bewundern muß, und die Niemand lieben kann.

Larochefoucauld: Sie werden ungerecht. Dadurch zwingen Sie mich zur Verteidigung — — Ich muß beginnen mich selbst zu loben.

Clotilde: Ach, nun verlieren Sie auch noch Ihre einzige Tugend!

Larochefoucauld: Habe ich denn wirklich in Ihren Augen keine Vorzüge? Gar keine?

Clotilde: Oh doch! Vorzüge, die Sie entstellen — und Fehler, die Sie trefflich kleiden. Sie haben Geist. Geistlos wäre es, dies zu leugnen. Aber Sie haben nichts als Geist. Und darum taugen Sie noch weniger als Sie taugen würden, wenn Sie auch den nicht hätten.

Larochefoucauld: Nun denn — gut! Ich habe ja große Fehler —

Clotilde: So große, daß Sie berechtigt wären, ein großer Mann zu sein.

Larochefoucauld: Clotilde! Ich bin nicht hier, um mit Ihnen zu fechten, Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie liebe.

Clotilde: Wozu!? Wir lieben eher Die, die uns hassen, als Die, die uns lieben, sagt Larochefoucauld.

Larochefoucauld: Ach — könnte ich Ihnen nur sagen, was ich empfinde! — —

Clotilde: Sie könnten es, würden Sie empfinden was Sie sagen! —

Larochefoucauld: Sie glauben mir nicht?

Clodilde: Nicht ein Fädchen.

Larochefoucauld: Sie rühren an mein heiligstes Gefühl.

Clotilde: Ihnen ist aber nichts heilig. Hier in diesem Buche haben Sie es bekannt. Die Liebe ist Ihnen ein Märchen. Man spricht von ihr wie von Gespenstern. Aber kein Mensch hat sie gesehen. In den Romanen — ach ja — da wird von ihr erzählt. Aber in der Wirklichkeit — da ist sie nirgends zu finden. Nirgends! Das erzählen Sie der Welt. Und dann kommen Sie zu mir. Daß Sie mich lieben — das erzählen Sie mir. Irgendwo steckt da die Lüge. Das ist offenbar. Aber wo? Das ist die Frage. In dem, was Sie schreiben oder in dem, was Sie sprechen. Entscheiden kann ich das nicht. Es ist auch nicht der Mühe wert. Sie leugnen die Liebe. Darum glaube ich auch nicht, daß Sie Liebe empfinden. Und dann — wie wollen Sie mich wahrhaft lieben — wenn Sie an meiner Liebe zweifeln?

Larochefoucauld: Sie lieben mich! Wär's möglich?

Clotilde: Durchaus nicht, mein Prinz. Die Kälte Ihres Verstandes hat die Kälte Ihres Herzens erzeugt. Ich habe Sie in Ihren Maximen so genau kennen gelernt, daß wir einander ewig fremd bleiben müssen. Wir sind intime Feinde. Weiter nichts.

Larochefoucauld: Sie machen mich unglücklich!

Clotilde: Man ist nie so glücklich und nie so unglücklich, wie man es sich einbildet — sagt Larochefoucauld. (Ab.)

11. Scene.

Larochefoucauld. (Allein.)

Larochefoucauld: Lafontaine! (Er öffnet die Thür links.) Barbin! Ich bitte um Vergebung, Madame.

12. Scene.

Larochefoucauld. Lafontaine.

Lafontaine: Prinz! Wenn ich das geahnt hätte!

Larochefoucauld: Lafontaine, Sie müssen mir einen Rat geben.

Lafontaine: Ich wollte, ich könnte mir selber helfen.

Larochefoucauld: Was soll man thun, wenn man ein Geständnis der Liebe besitzt?

Lafontaine: Ich dächte, jedenfalls wäre es angemessen, eine Flasche guten Weines daraufzugießen. Natürlich in Gesellschaft eines mitfühlenden Freundes.

Larochefoucauld: Ist es besser, blindlings in das Glück hineinzuspringen?

Lafontaine: Ohne Zweifel!

Larochefoucauld: Oder ist es besser, das Glück auf Beweise zu gründen?

Lafontaine: Ohne Zweifel!

Larochefoucauld: Wissen — oder Glauben, Lafontaine!?

13. Scene.

Vorige. Philippe.

Philippe: Madame de Beaujolais bittet die Herren, eine Erfrischung zu genießen.

(Er stellt Champagner auf den Kamintisch.)

Lafontaine: Ach — endlich!

Philippe: (Ab.)

14. Scene.

Larochefoucauld. Lafontaine.

Larochefoucauld: Nun, Fabeldichter — sprechen wir von der Fabel der Liebe. Kann man beweisen, daß ein Weib liebt?

Lafontaine (trinkt): Wozu das? Ist es nicht besser, man glaubt ihr Alles aufs Wort, bis sie das Gegenteil beweist?

Larochefoucauld: Aber — wenn man nun einmal wissen will —

Lafontaine: Das Glück liegt im Glauben. Wer mich aus einem süßen Traum weckt, um mir zu sagen, es sei nur ein Traum, der mich erfreut, der erfreut mich dadurch weniger als mein Traum.

Larochefoucauld: Sie wissen also keinen Beweis?

Lafontaine: O doch! Aber ich möchte ihn Ihnen nicht anraten.

Larochefoucauld: Lassen Sie immerhin hören.

Lafontaine: Nun, ich denke, wenn ein Weib aus Liebe in den Tod geht — dann —

Larochefoucauld: Ist es dann klar, daß es liebt?

Lafontaine: Unbedingt!

Larochefoucauld: Sogar für den schlimmsten Zweifler?

Lafontaine: Gewiß! Und er wäre zugleich für seinen Zweifel bestraft.

Larochefoucauld: Freilich. Der Beweis taugt nichts. Denn er beglaubigt, was gewesen ist.

Lafontaine: Nun eben. Deswegen vertraue ich lieber einer Lebendigen, die mich liebt, als einer Toten, die mich geliebt hat.

Larochefoucauld: Lassen Sie mich überlegen. Der Tod beweist die Liebe. Ist es nicht so? Aber muß denn die Wirklichkeit der Liebe durch die Wirklichkeit des Todes dargethan werden? Wie wäre es, wenn ich Clotilde etwas vorspiegle — ein Märchen von Gefahr, Unglück, Verhängnis — und sie so veranlasse, mit mir scheinbar in den Tod zu gehen? Hält sie nur das Sterben für echt, dann ist ja das Gold ihrer Gefühle im Feuer klar geworden. Und dann —

15. Scene.

Vorige. Philippe.

Philippe: Mein Prinz, der Marquis d'Argenson wünscht dringend Sie zu sprechen.

Lafontaine: Ei — der Polizeichef?

Larochefoucauld: Unbesorgt. Er ist einer meiner besten Freunde. Nur herein!

Philippe: (Ab.)

16. Scene.

Larochefoucauld. Lafontaine.

Lafontaine: Das ist ja der Mann, durch dessen Hand die gefürchteten Lettres de cachet gehen!

Larochefoucauld: Allerdings. Er sorgt dafür, daß die Bastille nicht leer steht.

17. Scene.

Vorige. d'Argenson.

d'Argenson: Entschuldigen Sie, mein Prinz, — im Palais Larochefoucauld hat man mir gesagt, daß ich Sie hier fände. (Mit einem Blicke auf Lafontaine.) Hm — hm — Lafontaine — nicht wahr?

Lafontaine: Ich hoffe, Herr Marquis, daß Sie nicht mich mit einem Besuche beehren. Ich wäre einer solchen Auszeichnung ganz unwürdig.

d'Argenson: Seien Sie guten Mutes, mein Bester. Sie haben von mir nichts zu besorgen, so lange Sie den Tieren die Wahrheit sagen und den Menschen die Fabel.

Lafontaine: (verbeugt sich und geht ab).

18 Scene.

Larochefoucauld. d'Argenson.

d'Argenson: Ich komme im Eifer, Ihnen zu dienen — (Er zieht einen versiegelten Brief aus der Tasche.) Kennen Sie das?

Larochefoucauld: Alle Wetter! Ein Verhaftsbefehl.

d'Argenson: Ich vermute, daß er gegen einen Mann gerichtet ist, den ich als das Muster aller Edelleute verehre.

Larochefoucauld: (verbeugt sich).

d'Argenſon: Vielleicht hat Mazarin einige Ihrer Bemerkungen auf ſich bezogen. Und nun —

Larochefoucauld: Nun?

d'Argenſon: Nun ſoll die Baſtille —

Larochefoucauld: Was? Der Herzog von Larochefoucauld — und die Baſtille? Weil ich die Eitelkeit bloßgeſtellt — weil ich die Heuchelei gebrandmarkt habe? Der Kardinal verrät wenig Klugheit, wenn er bekennt, daß er ſich getroffen fühlt. Wahrhaftig, bei uns iſt die Verderbnis allzu kühn geworden. Denn die Juſtiz verteidigt bereits das Laſter gegen die Ehrbarkeit.

d'Argenſon: Ereifern Sie ſich nicht, mein Prinz. Ich habe den Brief noch nicht geöffnet. Ich weiß alſo auch noch nicht, welchen Befehl er enthält.

Larochefoucauld (drückt d'Argenſon die Hand): Ach, ich verſtehe — — —

d'Argenſon: In einer Stunde werde ich die Siegel löſen. Dann wird für mich die Pflicht erwachſen, dem Auftrage gemäß zu handeln.

Larochefoucauld: Sie verbinden mich überaus.

d'Argenſon: Mein Gott, der Blitz aus heiterem Himmel droht allen Spitzen der Geſellſchaft! Vielleicht ſind morgen unſere Rollen vertauſcht. In Frankreich iſt ja alles möglich. Das haben Sie geſagt. Und Sie ſollen es büßen. Benützen Sie die kurze Friſt, die ich Ihnen gewähren kann. Mein Wagen wartet vor der Thüre. Schnelle Pferde. Sie halten bis zur Grenze aus.

Larochefoucauld: Sie ſind ſehr liebenswürdig, Marquis. Aber ein Herzog von Larochefoucauld flieht nicht. Zudem habe ich ein reines

Gewissen. O, zweifeln Sie daran nicht! Ich habe ja jenen Befehl nicht unterzeichnet!

d'Argenson: — Immerhin — jeder Augenblick ist teuer. Ich verlasse Sie einstweilen. (Er will den Brief einstecken.)

Larochefoucauld: Eine Bitte! Möchten Sie mir dieses Aktenstück nicht anvertrauen, bis Sie wiederkommen?

d'Argenson: Wozu?

Larochefoucauld: Es muß mir helfen ein Herz zu erobern.

d'Argenson: — Ah! (Er übergiebt den Brief Larochefoucauld.)

Larochefoucauld: Und ich bürge Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß Sie es uneröffnet wiederfinden.

d'Argenson: Mein Prinz, auf Wiedersehen!

Larochefoucauld: Auf Wiedersehen, Marquis!

d'Argenson (ab).

19. Scene.

Larochefoucauld. (Allein.)

Larochefoucauld: (geht aufgeregt auf und ab. Er nähert sich dem Kamintische, auf dem der Champagner steht, gießt ein Glas voll und leert es in einem Zuge.)

20. Scene.

Larochefoucauld, Clotilde.

Clotilde: Philippe sagt mir eben, daß der Marquis d'Argenson hier ist.

Larochefoucauld: Er war hier

Clotilde: So ist es wahr!? Und wem galt der Besuch?

Larochefoucauld: Mir. In einem Stündchen kommt d'Argenson wieder. Dann wird er das hier öffnen. (Er zeigt ihr den Brief und legt ihn auf den Tisch.)

Clotilde: Ein Verhaftsbefehl!?

Larochefoucauld: Es scheint so:

Clotilde: Was hat der Kardinal gegen Sie?

Larochefoucauld: Sein Neid ist unversöhnlicher als sein Haß. Hat mich die Bastille einmal verschlungen — dann bin ich verloren.

Clotilde: Himmel! —

Larochefoucauld: Man wird mir den Prozeß machen. Man wird mein Vorleben durchforschen. Man wird meine Geheimnisse erfahren — und — —

Clotilde: Ihre Geheimnisse?

Larochefoucauld: Ich bin Frondeur.

Clotilde: Verschworen gegen den Hof? Gegen den König?

Larochefoucauld: Ich bin ein Haupt der Fronde.

Clotilde: Entsetzlich!

Larochefoucauld: Wenn Mazarin das erst weiß, dann wird er mir es heimzahlen, daß der König einmal wegen meiner Scherze über ihn gelächelt hat. Meine Güter werden konfisziert. Ich werde meines Titels, meines Ranges, meiner Würden entkleidet. Der stille Tod hinter den Kerkermauern ist mein Los — mindestens Verbannung, Armut und Elend.

Clotilde: Fliehen Sie!

Larochefoucauld: Das wäre das sicherste Mittel, um den Häschern d'Argensons in die Hände zu fallen. Ich muß sterben. Ich muß sterben, bevor das Unheil mit voller Wucht über mich hereinbricht.

Clotilde: — Sterben? Nein — nein! In Ihrem Alter, Prinz! Fassen Sie sich, seien Sie standhaft.

Larochefoucauld: Das hieße nur verschlossen sein.

Clotilde: Und wo bleibt Ihre Ueberlegenheit? Ihre Philosophie?

Larochefoucauld: Ach — die Philosophie! Sie besiegt die vergangenen Uebel. Auch die zukünftigen. Aber sie unterliegt den gegenwärtigen. Immerhin, ich werde mein Schicksal als Mann tragen. Bah — just wie wenn es das eines Anderen wäre. Aber was nützt die stolze Haltung, was die kühne Geberde? Mein Leben ist doch zertrümmert. Ich kann nur noch die Scherben von mir werfen. (Er füllt sein Glas wieder.)

Clotilde: Halten Sie ein!

Larochefoucauld: Warum?

Clotilde: Sie wollen sich vergiften!

Larochefoucauld: Vergiften? Ich? Richtig! Ich will mich vergiften! Erst den Rausch eines Augenblickes, dann eine Ewigkeit, ihn auszuschlafen! —

Clotilde: O trinken Sie nicht! Ich schreie um Hilfe!

Larochefoucauld: Dadurch würden Sie mir die Rettung vereiteln — die einzige Rettung. Denn das Palais Lafayette ist umzingelt. Und haben Sie denn ein Recht — mich zum Leben zu zwingen? Bin ich nicht Herr meines Daseins? Was fesselt mich hier? Ihre Liebe etwa? (Er setzt das Glas wieder an die Lippen.)

Clotilde: Warten Sie doch — warten Sie! O mein Gott! Ich will Ihnen ja etwas sagen — —

Larochefoucauld: — So beeilen Sie sich!

Clotilde: Ich habe Sie vorhin gekränkt. Vergeben Sie es. Vergessen Sie es.

Larochefoucauld: Wenn Ihnen daran liegt — ich vergebe Ihnen. Vom Vergessen zu sprechen lohnt sich nicht der Mühe. Denn in wenigen Augenblicken wird Alles versunken sein, die Welt und Sie, die mir eine Welt bedeutet haben.

Clotilde: — Ach, öffnen Sie ein wenig das Fenster — ich bitte — — —

Larochefoucauld: Die Luft ist aber kalt — — —

Clotilde: Mir ist heiß. Ich ersticke.

Larochefoucauld: (öffnet das Fenster).

Clotilde: (führt indessen das Glas an die Lippen, schaudernd setzt sie es wieder ab).

Larochefoucauld (wendet sich am Fenster um): Ist Ihnen besser?

Clotilde: Nein. Schließen Sie das Fenster. Ich erfriere.

Larochefoucauld (schließt das Fenster): Sie haben ja Fieber!

Clotilde (leert das Glas mit einem Zuge): Nein, mir ist wohl.

Larochefoucauld (fast jauchzend): Wer hat dies Glas geleert?

Clotilde: Ich! (Sie gießt das Glas wieder voll.) Und nun biete ich Ihnen ein anderes. Warum nehmen Sie es nicht? Warum sehen Sie mich so starr an? (Sie füllt noch ein zweites Glas für sich.)

Larochefoucauld: — Clotilde — Du liebst mich!

Clotilde (stürzt sich in seine Arme): Und wie!

Larochefoucauld: (küßt Clotilde): Du liebst mich — o, nun ist ja Alles wieder gut! (Er stößt mit Clotilde an.) Lassen wir uns leben! (Beide trinken.) Nicht zu jäh, Clotilde. Es wirkt zu rasch!

Clotilde: Das will ich eben.

Larochefoucauld: Wozu das Glück verkürzen?

Clotilde: Wozu das Unglück verlängern?

Larochefoucauld: Wir müssen aus einem Glase trinken.

Clotilde: Gern'!

Larochefoucauld: Woruhten deine Lippen?

Clotilde: Hier, Geliebter!

Larochefoucauld: Nun sind wir vereint!

Clotilde: Aber nicht zum Leben!

Larochefoucauld: O doch — zum ewigen Leben. (Er giebt Clotilde zu trinken.)

Clotilde: Zum Tode. Ich fühl' ihn kommen — Er verschleiert mir die Augen! (Sie schiebt das Glas mit einer schlaffen Bewegung Larochefoucauld wieder zu.) Die Sinne schwinden mir schon.

Larochefoucauld: Das wird vom Wein sein. (Er gießt das Glas wieder voll.)

Clotilde (weinselig): Meinst du? O — das wäre abscheulich!

Larochefoucauld: Warum denn?

Clotilde: Ach — die gute Hortense! Sie hat mir gesagt, der Champagner sei gefährlich für junge Mädchen. (Sie starrt das Glas an und sagt mit einem Schauder.) Sie hatte Recht — grauenhaft Recht! Dieser Wein ist Lüge wie die Hoffnung — wie das ganze Leben. Hell ist er und süß. Und er birgt doch Gift — er birgt den bittern, finstern Tod. Wann kommt er denn einmal?

Larochefoucauld: Wir teilen das Glas.

Clotilde: Wie du willst! (Sie trinken abwechselnd, bis das Glas leer ist.)

Larochefoucauld: Nun warten wir.

Clotilde: — Ach wie schade, daß das Sterben nicht länger dauert! Man wird so vertraut dabei. Nicht wahr? François — er-

innerst du dich noch daran, wie wir uns das erste Mal sahen?

Larochefoucauld: Freilich. Es war auf einem Balle bei der Rambouillet.

Clotilde: Ich hatte eine Robe aus rosa Atlas.

Larochefoucauld: Und du sahst aus wie eine kleine Fee.

Clotilde: Da wurdest du mir vorgestellt.

Larochefoucauld: Von der Sévigné.

Clotilde: Dann hast du mit mir geplaudert. Da war mir's, als würden wir tanzen. Und wie wir tanzten, da war mir's, als würden wir plaudern. Ach tanzen! (Sie springt auf.) Einmal noch tanzen!

Larochefoucauld: Was fällt dir ein! Ohne Musik!

Clotilde: Ohne Musik? Hörst du sie denn nicht? O komm! Ich bin so glücklich. Alles tanzt um uns herum. Warum sollten wir nicht mittanzen? (Sie zieht Larochefoucauld an sich und macht mit ihm einige Tanzschritte.)

Larochefoucauld: Du kannst ja nicht mehr stehen!

Clotilde: Wir tanzen in den Himmel! Wir tanzen in den Himmel! (Sie strauchelt, taumelt und fällt Larochefoucauld in die Arme.) Du hast recht. Ich kann nicht weiter. Der Tod kommt schon!

Larochefoucauld: Wir wollen ihn mit Anstand erwarten. (Er geleitet sie zum Kanapee hin.)

Clotilde (langt nach dem Briefe).

Larochefoucauld: Was willst du?

Clotilde (mit einem leichten Schlucken): Den Brief!

Larochefoucauld: Wozu?

Clotilde: Ich will ihn lesen. (Sie ergreift den Brief rasch, Larochefoucauld zuvorkommend.)

Larochefoucauld: Er muß den Brief uneröffnet finden.

Clotilde: Und ich muß ihn lesen. (Sie springt auf.) Fange mich!

Larochefoucauld: Clotilde, gieb mir den Brief.

Clotilde: Hol' ihn dir! (Sie bleibt plötzlich stehen.) Wie wird mir? Alles verdunkelt sich. Mich faßt es kalt an. Ich fühle die Seele schwinden. Das ist das Ende. Lebe wohl! (Sie läßt sich auf einen Sitz fallen.)

Larochefoucauld: Thörichtes Kind! Du stirbst ja nicht!

Clotilde: — Ach sag' Das nicht. Ich will mit dir sterben. O, ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Ich sehe ihm gerade in die Augen. Warum stirbst du nicht auch? Umarme mich. Küsse mich!

Larochefoucauld (küßt Clotilde): So höre doch! Es war ja nur eine Probe!

Clotilde: Und jetzt will ich sterben! (Sie sinkt mit geschlossenen Augen zurück.)

21. Scene.

Vorige, dann Hortense.

Hortense: — Ach, mein Prinz — stellen Sie sich vor — dies Unglück!

Larochefoucauld (stellt sich so vor Clotilde, daß Hortense sie nicht sehen kann): Was ist geschehen?

Hortense: Dieser arme Barbin!

Larochefoucauld: Was ist mit ihm?

Hortense: Er ist bewußtlos. Er röchelt. Hören sie?

(Man hört im Nebenzimmer schnarchen.)

Clotilde (aus dem Schlafe sprechend): Küß' mich noch einmal.

Hortense: Wer spricht hier? Clotilde? Ha!

Clotilde (erwacht): Sind wir schon im Himmel? Ach, träume ich? Ich bin ja zu Hause!

Hortense: Komtesse! Komtesse! Was ist Ihnen?

Larochefoucauld: Wir haben uns verlobt, das ist Alles.

Hortense: Verlobt? Mit einem Manne von Ihren Ansichten?

Larochefoucauld: Meine Ansichten sind falsch. Du hast es mir bewiesen, Clotilde. Es giebt eine Liebe, eine wahre Liebe. Und ich glaube an sie. Denn du hast mit mir sterben wollen.

22. Scene.

Vorige. Lafontaine.

Lafontaine: Um des Himmels willen — geben Sie mir etwas zu trinken. Ich komme um vor Durst und vor Schlaf.

Hortense: Ach Barbin! Sie sind also gerettet!

Lafontaine: Ei was Barbin! Ich habe es satt, den Verleger zu spielen. Ich bin Lafontaine.

Hortense: Der Fabeldichter?

Lafontaine: Der Fabeldichter! Und ich finde, daß Ihre Memoiren sehr viel attischen Salzes enthalten. (Er gießt sich ein Glas voll.)

Hortense: — O — jetzt verstehe ich. Man hat mir einen Possen gespielt. Man hat das gewagt. Nun denn — ich eile sofort zur Gräfin. Sie wird hier Ordnung machen. (Ab.)

23. Scene.

Larochefoucauld. Clotilde. Lafontaine.

Lafontaine (ruft Hortense nach): Auf ihr Wohl! (Er will trinken.)

Clotilde: Trinken Sie nicht! Der Wein ist vergiftet!

Lafontaine (setzt das Glas ab): Was Teufel! (Er hält die Flasche gegen das Licht.) Wer hat denn die Flasche geleert?

Clotilde: Wir beide!

Lafontaine: Vergiftet?

Clotilde: Der Prinz muß in die Bastille.

Lafontaine: Ach so! (Er trinkt.) Mein edler Freund und Gönner — verehrter Prinz von Marsillac, Herzog von Larochefoucauld! Mit dem Tode habe ich es nicht eilig! Ich habe ihn daher bis zu meinem Lebensende verschoben. Allein Ihnen zu Liebe ändere ich meine Gewohnheiten. Lassen Sie mich mit Ihnen sterben — mit Ihnen trinken. Aber leider — es ist kein Gift mehr da!

Clotilde: Mein Prinz! So sprechen Sie doch! Der Wein ist also nicht vergiftet? O Gott! Sie haben mit mir ein leichtfertiges Spiel getrieben! Ich wollte mich aus Liebe töten, und ich habe mich nur aus Liebe berauscht!

Larochefoucauld: Grollen Sie mir nicht, Komtesse. Mich berauscht jetzt Ihre Liebe.

Clotilde: Nein, mein Prinz! So haben wir nicht gewettet. Sie haben an der Liebe gezweifelt. Aber warum griffen Sie denn nicht in die eigene Brust, um an die Liebe zu glauben? Warum haben Sie gerade mich einer Probe unterworfen — einer grausamen Probe? — Würden Sie mich lieben, Sie hätten das nie übers Herz gebracht. Nun haben Sie sich bewiesen, daß ich Sie geliebt habe. Mir haben Sie bewiesen, daß Sie überhaupt nicht empfinden können.

Lafontaine: Habe ich es Ihnen nicht gesagt, mein Prinz? Die Probe taugt nichts!

Larochefoucauld: Clotilde!

Clotilde: Wer liebt, glaubt an Liebe. Wer sich die Liebe beweisen muß, der zeigt, daß er sie nicht fühlt — daß er ihrer nicht würdig ist. Das ist eine von meinen Maximen. Ich habe sie Ihnen vorgetragen. Und nun, meine Herren, gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe.

24. Scene.

Vorige. Philippe.

Philippe (meldend): Der Marquis d'Argenson. (Er läßt d'Argenson ein und geht ab.)

25. Scene.

Larochefoucauld. Clotilde. Lafontaine. d'Argenson.

d'Argenson: Mein Kompliment, Komtesse! Nun, mein Prinz? Ich finde Sie wieder? Wo haben Sie den Verhaftsbefehl?

Larochefoucauld (sucht den Brief): Herr Marquis — Ihre Liebenswürdigkeit war überflüssig. Der Zweck, zu dem wir den Brief brauchten, ist unerreichbar!

Clotilde: Wäre es möglich, Herr Marquis? Sie mißbrauchen Ihr Amt, um sich gegen das Herz eines Mädchens zu verschwören?

d'Argenson: Ich bitte um Vergebung, Komtesse. Ich diene der Macht, aber nie gegen die Unschuld. Es handelt sich hier um eine höchst wichtige Angelegenheit, die, so viel ich weiß, nichts mit Galanterie zu thun hat.

Larochefoucauld: Ich habe das Aktenstück benötigt, um der Komtesse meine Lage zu erklären.

Clotilde (winkt im Rücken Larochefoucaulds d'Argenson mit dem Briefe).

Larochefoucauld: Ich bin verpflichtet, den Verhaftsbefehl wieder in Ihre Hände zu legen.

d'Argenson: Sie haben Ihre Ehre verpfändet.

Clotilde (giebt den Brief hinter dem Rücken Larochefoucaulds Lafontaine).

d'Argenson: Sollten Sie Ihr Wort nicht einlösen können, mein Prinz?

Larochefoucauld (wendet sich Clotilde zu): Clotilde! — —

Lafontaine (steckt den Brief hinter dem Rücken Larochefoucaulds d'Argenson zu).

Larochefoucauld (zu Clotilde): Meine Ehre steht auf dem Spiele!

Clotilde: Wählen Sie zwischen ihr und mir.

d'Argenson (öffnet den Brief und liest ihn).

Clotilde: Ich war bereit, Alles für Sie zu opfern: das Leben.

Larochefoucauld: Clotilde — das Leben für die Ehre! Die Ehre ist also mehr als das Leben!

Clotilde: Ach — das ist ja nichts als Vorurteil. Es giebt keine Ehre. Und ein geistvoller Denker, der Herzog von Larochefoucauld lehrt uns daher, daß nur der Verächtliche die Verachtung fürchte.

d'Argenson (verbirgt den Brief hinter seinem Rücken).

Larochefoucauld: Ja — das sagt Larochefoucauld — aber er sagt auch, daß ein Ehrenmann wohl lieben kann wie ein Narr, aber nicht wie ein Schurke. O, lieber verliere ich Sie, ehe ich Sie in Schmach besitze. Marquis — die Komtesse hat den Brief. Ich folge Ihnen.

Clotilde: Sehen Sie, mein Prinz. Sie prahlen nur mit dem Laster!

d'Argenſon: Ihr Wort, mein Prinz, iſt längſt eingelöſt. Der Brief enthält einen Befehl. Aber nicht an mich, ſondern an Sie! (Er giebt den Brief Larochefoucauld.)

Larochefoucauld (lieſt): „Mein Prinz! Ein böſer Scherz für den andern. Wir ſind wett. Ich teile Ihnen als der Erſte mit, daß Sie zur Erziehung des Dauphins berufen ſind. Die beſten Glückwünſche zu dieſer großen Ehre. Ihr Mazarin." (Spricht.) Ach — mir fällt ein Stein vom Herzen!

26. Scene.

Vorige. Hortenſe.

Hortenſe: Da iſt die Gräfin!

Larochefoucauld: Nun, Komteſſe, wir wollen ihr ſagen, daß Liebe kein Märchen iſt. (Alle Perſonen ſtehen ſo, daß der Haupteingang frei iſt. Larochefoucauld und Clotilde nähern ſich Hand in Hand dem Eingange, um die Gräfin mit einer Verbeugung zu begrüßen.)

(Der Vorhang fällt.)

„Ende."

„Frauentreue."

Luſtſpiel in einem Akte.

Personen:

David Garrick.
Eva, dessen Frau.
Georg Christian Lichtenberg.
William Flip, Garderobier Garricks.
Nelly, Magd in Garricks Diensten.

Ort der Handlung: Garricks Landsitz in Flamborough.

Zeit: Um das Jahr 1760.

Scenarium:

Gemach im Schlosse Garricks.

Das Gemach ist hoch und altertümlich gebaut, mit starken Wölbungen und dicken Mauern. Rechts ein großer Kamin mit vorgebautem Rauchfange. Auf ungefügen Wölfen große Klötze, die in behaglichem Feuer brennen. Vor dem Kamin ein massiver runder Tisch; darunter ein Bärenfell; bequeme Lehnstühle. Im Hintergrunde nimmt die rechte Hälfte der Hinterwand ein erhöhter Erker ein, der mit einem hohen rundbogigen Fenster abschließt. Das Fenster mit farbigen Scheiben. Der Erker ist mittels schwerer Vorhänge gegen den vorderen Raum verschließbar. Auf der Estrade des Erkers ein Tischchen, ein Stuhl; dazwischen ein Schemel. Blumenschmuck. Zwischen Erker und Kamin ein Stehspiegel. In der linken Hälfte der Hinterwand die Hauptthüre. Zwischen dieser Thüre und dem Erker ein Waffenschrank, auf dem Jagdgewehre stehen. An den Wänden Jagdtrophäen. An der Wand links eine Thüre, zu der man auf drei Stufen emporsteigt; dann dem Vordergrunde zu ein Fenster, dazwischen ein Kredenzkasten. Links im Vordergrunde ein derber eichener Speisetisch mit schwarzen lederüberzogenen Stühlen. Der Speisetisch ist für zwei Personen gedeckt. Das Gemach muß bequemen Wohlstand verraten und einen traulich anheimelnden Eindruck erwecken.

Rechts und links vom Schauspieler.

1. Scene.

Eva. Nelly.

Nelly: (Legt ein großes Scheit in den Kamin.)

Eva (steht am Erkerfenster und lugt durch das ein wenig geöffnete Fenster ins Weite; sie beachtet das Thun Nellys und blickt dann, die Hand an den Brauen,

wieder hinaus): Wirf nur noch ein Scheit ins Feuer, Nelly. Damit er's warm hat.

Nelly (familiär): Ei, was nutzt's, Ma'am. Das ganze Warme fliegt dort beim Fenster doch wieder 'naus. (Sie legt noch ein Scheit auf.)

Eva (gutmütig): Aber ich muß doch schaun, ob er schon kommt.

Nelly: Deswegen — er kommt doch nicht eher.

Eva: Aber ich seh' ihn eher. Nein, wenn er nur nicht die dumme Scheune dorthin gebaut hätte. Die verstellt Einem die ganze Aussicht auf's Feld.

Nelly: O — die Scheuer ist nicht dumm! Ja, der Herr, der versteht's. Das sagen sie Alle. Ein tüchtiger Landwirt, sagen sie. Hinter Allem ist er her, sagen sie. Ueberall hat er seine Augen, sagen sie. Und alle Leut' haben ihn gern, sagen sie.

Eva (geschmeichelt): Geh', liebe, gute Nelly, mach' ein schönes Feuer. Ja?

Nelly: (Schürt mit der Zange.)

Eva: Nimm doch den Blasbalg, den Blasbalg, hörst du?

Nelly (hantiert mit dem Blasbalg): Wahrhaftig, nun brennt's wie das leibhaftige Fegfeuer.

Eva: Nelly! Nelly!

Nelly: Was ist denn los?

Eva: Nelly, lauft dort nicht Black?

Nelly (wirft den Blasbalg zur Erde und stellt sich hinter Eva): Freilich! Und sehen Ma'am dort — hinterm Busch kommt er hervor, der Herr.

Eva: Er kommt?

Nelly: Er kommt!

Eva (hüpft von der Fensterstufe herunter): Nun geschwind in die Küche, Nelly; Jenny soll sich sputen. (Hinter der Scene nähert sich freudiges Hundegebell.)

Nelly: Das getrau' ich mich ihr gar nicht auszurichten. Jenny sagt immer: Der Tod spute sich, die Lebenden müssen sich Zeit lassen.

Eva (vor dem Speisetische): Die arme Jenny — sie wird eben alt. Fehlt da nichts? (An den Fingern herzählend.) Das Salz — das Brot — Gabel —Messer — Löffel — Senf — Pfeffer — Wein — Gut — Himmel — die Weingläser! Geschwind — die Weingläser.
(Sie eilt zum Geschirrschrank, auf dem Geschirr und Gläser vorbereitet stehen.)

Nelly: Um Gottes Willen! Na'am sputen sich so, 's wird wieder was in die Brüche gehn.

2. Scene.

Eva. Nelly. Garrick.

Garrick (er ist ein Mann von dreiundvierzig Jahren. Seine Züge sind scharf und ausdrucksvoll, seine Stirne hoch; er trägt einen Vollbart, der am Kinn spitz zuläuft und einen Schnurrbart, dessen Enden nach oben gewendet sind. Seine Kleidung besteht aus einem bequemen Jagdanzuge. Er hält die Flinte in der Hand. Er erscheint in der Thüre und ruft zurückgewandt): Sam, versorge mir den Hund. Und sieh nach dem fremden Wagen. Vor dem Thor!

Eva (läßt ein Weinglas fallen).

Garrick (freudig und zärtlich): Evchen!

Eva: (schaut verlegen auf die Scherben).

Nelly: Hab ich's nicht gesagt? Da hab' ich wieder was zum Aufleſen. (Sie sammelt die Scherben in ihre Schürze.)

Garrick: Nun mein Herz — keinen Kuß?

Eva (fliegt an Garricks Brust): Davy!

Garrick (küßt Eva. Pause).

Eva (löst sich aus Garricks Armen und deutet zaghaft auf das zerbrochene Glas): Ich schäm' mich so! Ach, wie bin ich doch ungeschickt. Jeden

Tag zerbreche ich Etwas. Was mußt du nur von mir denken!

Nelly: Nur geschwind die Splitter fort! So'n Glas wird doch nicht wieder ganz! (Ab.)

3. Scene.

Eva. Garrick.

Garrick (hat die Flinte in den Waffenschrank gestellt): Kleines Närrchen! Was hast du denn heute geschafft?

Eva (rasch): Erst hab' ich die blanke Wäsche eingeräumt. Und dann hab' ich gemerkt, daß dein neues Gewehr Rost ansetzt. Und da hab' ich's geputzt — weißt du?

Garrick: Mit diesen kleinen Händchen!?

Eva: Natürlich!

Garrick: Und deine Küchlein? —

Eva: O, die hab' ich gefüttert. Die Kanarienvögel auch. Und deinen Staarmatz auch.

Garrick: Schön, daß du so brav bist. Dafür habe ich dir aber auch etwas sehr Hübsches mitgebracht. Es wird dir Freude machen, mein' ich, große Freude.

Eva (nach der Jagdbeute deutend): Hasen? Hühner?

Garrick (neckend): Nein, du Leckermäulchen. Nichts zum Essen.

Eva (sehr neugierig): Geh' Davy, was ist's?

Garrick: Geduld, mein Schatz!

Eva: Aber du weißt doch, daß die Neugierde mich toll macht. Bitte, bitte, süßer, lieber Davy.

Garrick (die Waidmannstasche in der Hand): Nichts da. Du mußt warten, bis ich mir den Hausrock angezogen habe.

Eva (nervös und zappelig): Aber Davy!

Garrick (heiter): Nichts da. Der Mensch muß seine Leidenschaften bezähmen. So will es die Moral.

Eva: Aber bitte — ohne Moral!

(Garrick geht nach links ab. Eva schickt sich an, durch das Schlüsselloch zu schauen.)

4. Scene.

Eva. Nelly.

Nelly (strahlend, läßt die Thüre hinter sich offen und bleibt beim Eingange stehen): O Ma'am! Denken Sie nur! Ein wahres Glück!

Eva: Was ist denn?

Nelly: Eine Truppe ist im Schloß — denken Sie nur!

Eva: Was für eine Truppe?

Nelly: Aber Künstler! Künstler — denken Sie nur! Feuer können sie fressen, sagen sie. Und Frauenzimmer auch, sagen sie. O, die sind spaßig. Da sind sie schon. Nur herein! Da ist Mistreß Garrick!

5. Scene.

Eva. Nelly. Lichtenberg. Flip.

Lichtenberg: Mistreß Garrick?

Eva: (reserviert, mit leichter Neigung des Kopfes): So ist mein Name.

Lichtenberg: Ich bin Christian Lichtenberg, Professor an der Universität in Göttingen, und königlich großbritannischer Hofrat. Und hier steht Mister William Flip, Garderobier des Drurylanetheaters.

Eva: Nehmen Sie Platz.

Lichtenberg: Wir danken.

(Lichtenberg und Eva setzen sich. Flip bleibt hinter Lichtenberg stehen. Bei der Thüre schaut Nelly neugierig zu.)

Lichtenberg: Wir hegen den Wunsch, Mister Garrick zu sprechen.

Eva: Nelly! Rufe den Herrn.

(Nelly ab.)

6. Scene.

Eva. Lichtenberg. Flip.

Lichtenberg: Flip, wir werden ihn wiedersehen. (Er reibt sich freudig die Hände.)

Eva: Die Herren sind wohl gute Freunde meines Davy!?

Lichtenberg (wechselt mit Flip einen Blick): O, wer würde ihn nicht lieben! Und wer würde nicht um ihn trauern, um einen solchen Künstler. Um den König der Bühne. Er ist uns entschwunden! Seine Unterthanen waren das Volk Londons, der Hof, der König sogar — Alle hat er in Gram zurückgelassen! Aber wir werden ihn wiedersehen, Flip. Wir haben die Spuren verfolgt; sie führen hierher!

Eva (hat Lichtenberg immer verwunderter zugehört): Mister Lichtenberg — Mister Flip — Sie irren. Der Eigentümer dieses Schlosses ist nie Schauspieler gewesen!

Flip (gedehnt): Sooo!

Lichtenberg: Ich bitte um Vergebung wegen meiner Indiskretion. Madame haben als Mädchen Eva Maria Weigel geheißen?

Eva: Allerdings?

Lichtenberg: Madame sind eine Oesterreicherin — in Wien geboren?

Eva: Ja.

Lichtenberg: Tochter des Sprachlehrers Friedrich Johann Weigel in Sheffield.

Eva: Ja — so ist es —

Lichtenberg: Madame sind vor vier Monaten und drei Tagen in Sheffield von Pastor Jonathan Webster getraut worden?

Eva: Das ist alles richtig — aber ich begreife nicht — —

Lichtenberg: Getraut worden mit David Garrick?

Eva: Mit David Garrick.

Flip (leise zu Lichtenberg): Vorsicht! Er verbirgt ihr seinen Stand!

Eva: Und hieß denn der berühmte Schauspieler David?

Lichtenberg (hüstelt verlegen): Hm — das heißt — ich meine — — —

Flip: Ja, Mistreß Garrick, er hieß David und ich hoffe, er heißt noch so. Aber es ist ja möglich, daß es zehn David Garricks in England giebt. Und einer muß nichts vom andern wissen. Nicht war, Mister Lichtenberg?

Lichtenberg: Ja — das ist es.

Eva (sehr nachdenklich): Sie sehen also, Sie haben nicht an die rechte Thüre gepocht!

Flip (mit schlauem Augenzwinkern): Nun ja — aber natürlich. Wir sehen es, wir sehen es. Aber wir möchten auch Mister Garrick sehen!

7. Scene.

Die Vorigen. Garrick.

Garrick (tritt im bequemen Rocke, die Waidmannstasche in der Hand, ein. Als er Lichtenberg bemerkt, zuckt er leicht zusammen. Aber er beherrscht sich, da er sieht, daß Eva ihn beobachtet. Weder Lichtenberg noch Flip bemerken sein Eintreten).

Flip (zu Eva nach rechts gewendet): Wir wollen nämlich Mister Garrick einladen, weil wir Vorstellungen geben. Hier in der Nähe, in Flam-

borough. Wir sind aber keine Wandertruppe. Wir sind nur sozusagen eine Truppe, die wandert. Zuerst werden wir den „Alchymist" von Johnson geben. Dann — — —

Eva: Hier ist Mister Garrick selbst!

Lichtenberg: Er ist es!

Flip: Unsinn! Er ist es nicht.

Garrick (kalt): Was wollen diese Leute? Wer sind sie?

(Er legt die Tasche auf den Speisetisch.)

Flip: Er ist es doch. Ich erkenne die Stimme.

Lichtenberg: Gerade die Stimme hat mich aufgeklärt. Er ist es nicht!

Flip: Und ich werde es doch herauskriegen!

Garrick: Nun? Wird's? Was starrt ihr mich an? Bin ich ein Gespenst?

Flip: Herr, wir sind Schauspieler vom Drurylanetheater.

Garrick: Du bist Schauspieler?

Flip: Das heißt — ich bin Garderobier — sozusagen!

Garrick: Also der da ist Schauspieler?

Lichtenberg: Ich bin Universitätsprofessor.

Garrick: Also ist keiner von euch Schauspieler?

Flip: Nun eben, Herr, das wollte ich sagen. Wir sind keine Schauspieler und von gar keinem Theater! —

Garrick: Eure Verlegenheit macht euch sehr verdächtig! Wie seid ihr denn eigentlich da hereingekommen — — he? Wie?

Lichtenberg: Wir haben das Recht, im Namen des Königs in jedes Haus einzutreten. Hier ist unser Passepartout. (Er reicht Garrick das Dokument hin.) Es soll uns die Nachforschungen erleichtern!

Garrick: Was für Nachforschungen?

Lichtenberg: Wir suchen David Garrick, den König der Schauspieler.

Garrick: Und in meinem Hause? (Er entfaltet das Dokument.) Unterschrift — Siegel — alles richtig. (Zu Flip.) Ihr heißt Lichtenberg?

Flip: Ich heiße Flip.

Garrick (zu Lichtenberg): Dann heißt Ihr also Kemble?

Lichtenberg: Kemble ist mit in der Truppe. Ich bin Lichtenberg.

Garrick: Nun denn, meine lieben Leute, ich habe euch anfänglich für Gauner gehalten. Und da hab' ich euch Unrecht gethan. Ihr seid Narren. Sagt einmal, kennt ihr denn den David Garrick, den ihr sucht?

Lichtenberg: Das will ich meinen!

Flip: Das will ich glauben!

Garrick: Da giebts kein Meinen und kein Glauben! Donnerwetter! Kennt ihr den Mann oder kennt ihr ihn nicht? Ja — oder nein?

Lichtenberg: Tausend Donnerwetter, wir kennen ihn von allen Seiten!

Garrick: So — dann guckt mich in Teufels Namen von allen Seiten an! (Er vollführt gelassen eine ganze Drehung.) So! Habt ihr mich nun genug angeglotzt? Ja? Dann sagt selbst — bin ich der Possenreißer Garrick?

Lichtenberg: Im Namen von tausend Teufeln: Nein!

Garrick: Also bin ich nicht der, den ihr sucht. Und nun laßt mich ungeschoren!

Lichtenberg: Milady, wir bitten um Vergebung. Wir haben hier einen Gentlemann gesucht. Und wir bekennen, daß wir ihn nicht gefunden haben! Lassen wir den protzigen Landjunker. Komm' Flip! (Geht ab.)

8. Scene.

Garrick. Eva. Flip.

Garrick (zu dem ruhig daſtehenden Flip): Nun, Miſter Flip? Wollt Ihr eurem Spießgeſellen nicht folgen?

Flip (mit erſtickter Stimme). Wir Beide haben noch nicht ausgeſprochen, Meiſter! Durch zwanzig Jahre hab' ich dir treu gedient. Und nun verleugneſt du deinen alten Flip? Brachteſt du Das übers Herz? Von der kleinen Schmiere in Goodmansfield bis zur Bühne Shakeſpeares bin ich dir gefolgt. Wer hat dich raſiert, friſiert, angezogen, geſchminkt? Ich! Wer hat all' deine Triumphe mitgejubelt, wer hat deine Neider, deine Feinde belauert? Ich! Wer war bei dir, wenn du bei den Wilden in den ſchmutzigen Garküchen von St. Giles oder in den goldenen Sälen von St. James Menſchen ſtudierteſt? Ich! Gute und böſe Tage habe ich mit dir geteilt. Erinnerſt du dich denn nicht, gar nicht an deinen Bill? (Schluchzend.) Ach, ich habe dich vergöttert — und du weiſt mir die Thür wie einem Landſtreicher!

Garrick (erſchüttert): Flip!

Flip (freudig): Garrick!

Eva: Davy!

Garrick (bemeiſtert ſich wieder und ſagt ganz kalt): Miſter Flip, Sie dauern mich. Reichen Sie mir die Hand. (Er ſchüttelt Flip die Hand.) So. Sie ſind im Grunde ein guter Burſche. Aber ſchauen Sie mich an! Bin ich's?

Flip: Blendwerk der Hölle! Nein. Er iſt es ſchließlich doch nicht! (Ab.)

9. Scene.

Garrick. Eva.

Garrick (hart): Sind das Tröpfe!? Du mußt Nelly sagen, daß sie mir nicht wieder solches Gesindel herein läßt.

Eva: Sie haben dich also nicht erkannt?

Garrick: Natürlich nicht!

Eva: Das wundert mich nicht! Wie du da vor ihnen standest — ich staunte nur. Du warst völlig ein Anderer. Ich hab' dich auch nicht erkannt.

Garrick: Thörichtes Kind — natürlich hast du mich nicht erkannt. Du hast mich ja nie böse gesehen!

Eva: Nein — nein! Natürlich ist das nicht! Weißt du — ich muß dir etwas gestehen. Wie die andern glaubten, daß du nicht der Schauspieler bist — da — — —

Garrick: Nun — da?

Eva: Da dachte ich mir, du bist doch der, den sie suchen. Weil du so verwandelt warst. Darum dachte ich mir das.

Garrick: Ach Gott, nun haben dich die Narren auch noch verrückt gemacht! Komm', Evchen: zu unserer Ueberraschung! Da schau her! (Er öffnet die Waidmannstasche und läßt Evchen hineinschauen.)

Eva: Ein Eichhörnchen! Wie lieb, wie herzig! Das arme Ding! Es ist ja gebunden!

Garrick: Das hab' ich dir gefangen. Es ist noch ganz jung.

Eva: Gieb mir's in die Hand! (Sie greift danach.)

Garrick: Gieb acht! Es beißt!

Eva (zieht die Hand mit einem schmerzlichen Aufschrei zurück).

Garrick: Siehst du!?

Eva: Das macht mir nichts. Es wird schon zahm werden. Du bist ja auch zahm geworden. Nicht? Weißt du, ich werde den Staar zu den Kanarienvögeln stecken. Und das Eichkätzchen kommt ins Bauer des Staars. Und Sam muß ihm inzwischen ein Häuschen machen. So mit einem Rädchen drin.
(Sie nimmt die Tasche und eilt zur Thür links. An der Schwelle bleibt sie stehen.)

10. Scene.

Vorige. Flip.

Flip (steckt den Kopf zur Thür herein).

Eva: Einen Kuß, Davy! Ich hab' dir noch gar nicht gedankt!
(Garrick küßt Eva. Eva geht ab.)

11. Scene.

Garrick. Flip.

Garrick (eilt nach dem Abgange Eva's zum Fenster links, er stößt es auf und blickt aufgeregt hinab. Dann seufzt er tief auf, setzt sich an den Speisetisch nieder und stützt den Kopf in die Hand).

Flip (leise zur Thür hinaus): Er ist allein. Nun zur Entscheidungsschlacht!
(Er tritt ein; hinter ihm Lichtenberg.)

12. Scene.

Garrick. Flip. Lichtenberg.

Flip (räuspert sich. Garrick merkt es nicht. Flip räuspert sich wieder. Garrick merkt es wieder nicht).

Lichtenberg: Mut. Flip.

Flip: Mister Garrick!

Garrick: Was? Ihr seid schon wieder da?

Flip: Ja, Mister Garrick, ich möchte wohl meinen, wir sind wieder da. Wir sind eben

ein bißchen zudringlich. Weil es das Heil der Kunst gilt. Ja, Mister Garrick.

Garrick (steht mit einer unmutigen Bewegung auf).

Flip: Ich bitt' Euch, Mister Garrick, haltet Euch, damit Ihr nicht ungehalten seid. Wir wollen Euch ja im übrigen auch nicht nahe treten, nur näher. Wir sind nun einmal so. Es will uns nicht aus dem Sinn, und wir denken, daß Ihr ein Genie wär't. Das ist sozusagen nicht einmal eine Beschimpfung.

Garrick: Ihr bleibt also bei eurer fixen Idee. Na — ich will versuchen, euch das in Sanftmut auszureden. Setzt euch — ich bitte.

(Lichtenberg setzt sich rechts. Flip steht hinter ihm. Garrick setzt sich zu Lichtenberg.)

Lichtenberg: Es ist allerdings offenbar, Mister Garrick, Ihr habt wenig oder nichts mit dem David Garrick gemein, den wir suchen. Aussehen und Stimme sind anders.

Garrick: Nun?

Lichtenberg: Nun liegen aber die Dinge gar seltsam. Denn gerade diese Unähnlichkeit ist gewissermaßen eine Aehnlichkeit, und das bestärkt uns in unseren Vermutungen.

Garrick: Nun — Eins weiß ich schon. Wenn Ihr irgendwo Professor seid — Logik tragt Ihr nicht vor.

Lichtenberg: Doch! Just Logik trag' ich vor. Und seht, unser Gedanke ist nicht so ungereimt. Die Verstellungskunst war es immer, die wir an dem Meister Garrick bewundert haben. Oft, beim fröhlichen Schmaus, mitten unter uns, da hat er uns erstaunliche Proben seiner Verwandelbarkeit gegeben. Mit einem Ruck war er ein anderer, ein Fremder. Und was beweist Das in diesem Falle?

Flip: Nun ja — sagt es selbst — Ihr könnt trotzdem doch ganz gut Garrick, unser

Garrick sein. O, was der Mann nicht im stande war! Habt Ihr noch nicht von seinem Meisterstück gehört? Das, womit er, ohne ein Wort zu sprechen, alle Herzen erschütterte?

Garrick: Nein.

Flip: Also stellt Euch vor, ein Mann, irgend ein Arbeiter, mein' ich, geht abends von der Arbeit heim. Wie er vor's Haus kommt, wo er wohnt, da begrüßt ihn sein einziges Kind vom Fenster herab. Es verliert das Gleichgewicht — es wankt — es stürzt — — es schlägt auf den Boden nieder. — — Der Vater sieht sein Kind zerschmettert, blutend — tot! (Flip markiert die Mimik dieser Scene. Garrick, der schon während der ersten Worte aufgestanden ist, führt sie unbewußt mimisch aus, indem er jede Bewegung mitmacht. Zum Schlusse steht er, stumme Verzweiflung, namenlosen Schmerz und jähen Schrecken in den Zügen, starr vor sich hinblickend da. Flip hat während des Vortrages Garrick nicht angeblickt. Bei den letzten Worten erst wendet er sich mit scharfer, frohlockender Bewegung Garrick zu. Auch Lichtenberg ist aufgestanden und beobachtet Garrick mit steigender Verwunderung.)

Lichtenberg (im Augenblicke, da Garrick sich seiner Haltung bewußt wird und seine frühere Miene anzunehmen im Begriffe steht): He Meister — nun haben wir dich.

Flip: Und halten dich.

Garrick (schüttelt seine Verlegenheit wohlgemut ab): Alter Schlaukopf, du hast mir da eine Falle gelegt, und ich alter Dummkopf bin hineingestolpert! Gott sei Dank, daß ihr mich endlich gefangen habt. Und grollt mir nicht. Euch sehen und verleugnen — es ist mir schwer genug geworden.

Lichtenberg: Ei, der Sünder, wie er klein beigiebt. (Zu Flip, der seit dem Selbstverrate Garricks sich vergnügt die Hände reibend umherhüpft.) Flip, mein ergebenstes Kompliment. Seit weiland

der Herr Odyſſeus den jungen Achill durch Liſt aus den Weiberkleidern hervorgelockt hat, iſt keinem Fuchſe Ebenbürtigeres gelungen, denn euch.

Garrick: Vor allem erzählt mir, — wie habt ihr meine Spur gefunden?

Lichtenberg: Kurz und einfach. Ich komme von Göttingen geradeaus nach London, um Euch wieder einmal zu bewundern.

Garrick: Ihr findet mich nicht.

Lichtenberg: Wo iſt Garrick, frage ich. Man ſtaunt mich an.

Flip: Ein Barbar! Er weiß nicht, daß es keinen Garrick mehr giebt!

Lichtenberg: Ganz London iſt in Verzweiflung, denn ſein Liebling iſt verſchollen.

Flip: Verſchwunden — wie in eine Verſenkung.

Lichtenberg: Lächerlich, ſage ich. Verſenkungen — die giebts nur auf der Bühne. Wir beraten: King, Smith, Todd, Parſon, Palmer, Weſton — —

Flip: Der Dickwanſt will jetzt Euren Hamlet ſpielen und Euren Richard — denkt nur.

Garrick: Ei!

Lichtenberg: Kemble — —

Flip: Der ſtreckt jetzt die Finger träumeriſch nach dem Abel Drugger aus.

Lichtenberg: Dann Flip —

Flip: Und ſchließlich Hofrat Lichtenberg —

Lichtenberg: Mehrere Eurer Freunde, insbeſondere aber die lieben Kollegen, die jetzt Eure Rollen kriegen, waren der feſten Ueberzeugung, Ihr wäret in einem Liebeshandel ermordet worden. Ich aber befürchtete weit Schlimmeres.

Garrick: Was?

Lichtenberg: Ich ſagte: er hat geheiratet. Man hat gelacht.

Garrick: Wie über alle Wahrheiten.

Lichtenberg: Ich dachte nämlich so. Sich in einem Liebeshandel ermorden lassen, das wäre eine große Dummheit. Und große Dummheiten macht man in Eurem Alter nicht mehr. Man macht größere. Aber schließlich — auch dergleichen kann ja geistreich ausgeklügelt werden. Und darum war es mir klar — die Polizei kriegts nicht heraus, wo Ihr Euch versteckt.

Flip: So gingen wir denn mit einer Truppe auf Entdeckungsreisen. Seit zwei Monaten wandern wir spielend von Kirchspiel zu Kirchspiel und studieren spielend die Ehematrikeln.

Lichtenberg: Endlich finden wir in Sheffield die Eintragung: David Garrick, Gutsbesitzer in Flamboroughcastle, geboren am 20. Februar 1716 in Hereford mit Eva Maria Weigl, geboren am 29. Februar 1739 in Wien. Damit war uns geholfen. Das Weitere war ein Spaß. Da sind wir in Flamboroughcastle.

Garrick: Die verdammten Matrikeln. Hundert Guineen habe ich für die Armen gegeben, daß keine Auskunft über diese Ehe erteilt werde.

Flip: Das haben wir geahnt. Aber nun erzählt auch uns. Wie kamt Ihr dazu, Euch hier lebendig zu begraben?

Garrick: Lebendig begraben? Flip, ich lebe erst jetzt, sage ich dir. Ja — das ist das Leben.

Flip: Eine Stellung wie die Eure aufgeben? Lächerlich! Eine Künstlerlaune muß einmal ein Ende haben.

Lichtenberg: Bah, sie wird ihm schon langweilig werden, mit der Zeit. Um des Himmels Willen, Garrick, es kann doch Euren Ehrgeiz nicht befriedigen, hier Kohl zu bauen!

Garrick: Hier bin ich mein Herr. Bei euch bin ich ein Sklave. Ein verhätschelter, verwöhnter, mit Zuckerwerk gefütterter, mit

Gold überstreuter Knecht, bestimmt, euch die Langeweile zu verscheuchen, euer träges Blut in Wallung zu bringen, eure Verdauung zu befördern. Ich mag London nicht mehr dienen, ich mag London nicht mehr beherrschen. Ich habe mich müde gesiegt, der Rest ist Rast.

Lichtenberg: Sind das Eure Träume? Das Bärenfell?

Garrick: Meine Träume waren immer nur ein stilles Haus und ein liebes Weib. Das Leben hat mir diese Träume erfüllt — das Leben soll sie mir nicht wieder zerstören.

Lichtenberg: Ah — endlich — es handelt sich also um Mistreß Eva Maria Garrick.

Garrick: Ja — um die handelt es sich. Ich wollte ein tugendhaftes Herz — —

Flip: Nun — Ihr habt das manchmal in Wesen gesucht, — die — —

Garrick: Und zugeschworen hatte ich mir's: ich führe nur die heim, die mir widersteht.

Flip: Die widerstanden aber nicht — die Frauenzimmer.

Garrick: Manche versuchtens wenigstens. Aber ich verwandelte mich, und in irgend einer Gestalt war mir das leidige Glück hold. Wo der Mensch in mir unterlag, siegte der Künstler. Und der Mensch wollte geliebt sein.

Lichtenberg: Und Eva Maria? Die kennt den Künstler gar nicht?

Garrick: Die kennt ihn nicht. Ein schlichtes, heiteres, unschuldvolles Wesen. Ich verschwieg ihr meinen Stand. Er hätte sie mißtrauisch gemacht. Sie sollte nicht wissen, daß jener Mann, der ihr so zärtliche Geständnisse ins Ohr flüsterte, fast dieselben Worte mit ebenso innigem Ausdrucke vor Tausenden irgend einer Schauspielerin vorgirren konnte. Was — einer Schauspielerin?

Meinetwegen einem Haubenstocke. Bald liebte sie mich. Ich sah's, ich fühlte es. Aber hier war alle Kunst vergebens. Wie ich mich auch anstellen mochte — immer wies sie mich mit lieblicher Sanftmut zurück: Da wollte ich einmal die Gelegenheit an der Stirnlocke fassen. Lachend zog sie eine kleine Scheere aus dem Schürzentäschchen. Sie drohte, sich mit dieser Waffe zu verteidigen. Ich werde stürmisch. Schon schließe ich die bebende Gestalt in meine Arme. Da empfinde ich einen jähen Schmerz im Nacken. Sie hatte mir die Scheere richtig mit aller Kraft in das Fleisch gestoßen. Die Narbe ist noch jetzt fühlbar.

Flip: Blut — Thränen — Hochzeit. Ein ganzer Roman!

Garrick: Richtig. Einige Tage später hab' ich das Gut hier gekauft. Mein Vater ist einst Herr dieses Schlosses gewesen. Als ich noch ein Jüngling war, verlor er sein Vermögen. Bald darauf sank er ins Grab. Ich warf die Gesetze in den Winkel und ging zur Bühne. Hier verfloß meine erste Jugend. Hier nahm ich ein Weib. Hier will ich sterben.

Flip: Und die Kunst? Die Kunst — o Künstler?

Garrick: Die Kunst ist für mich, ich bin für die Kunst tot. Künstler — ein schönes Wort. Aber mir geht es dabei — wie Dem, der nach einem Schatze grub und ein Skelett fand. Ich hätte mich beinahe selbst verloren — denkt nur. Ja, schaut mich nur an. Der Künstler Garrick hätte den Menschen getötet, sage ich euch, und darum mußte der Mensch Garrick, als er verliebt war, den Künstler umbringen und die Leiche verstecken.

Flip: Ich versteh' Euch nicht.

Lichtenberg: Er spricht in Rätseln.

Garrick: Natürlich. Aus Höflichkeit. Ich wollte euch nämlich sagen, daß ihr und euresgleichen der Kunst gar nicht würdig seid. Seht, ich spiele heute einen wüsten Trunkenbold, den John Brute beispielsweise. Dann gehen die Menschen heim und sagen: dieser Garrick hat den John Brute so gut gespielt — er muß ein Süffling sein. Morgen trete ich als Julius Cäsar auf. Die Menschen gehen wieder heim. Aber keiner ist so dumm und sagt: dieser Garrick hat heute so gut gespielt — man sollte ihm doch einmal einen Staat zum Regieren geben. Habt ihr schon nachgedacht über diesen Widerspruch in der Gedankenlosigkeit?

Flip: Ja — aber — —

Lichtenberg: Nur ruhig.

Garrick: Ach, ihr wollt mich eben nicht verstehen. Je größer die Verworfenheit, desto größer die Verstellungskunst. So heißt es doch. Und das ist richtig. Aber die große Herde blökt: je größer die Verstellungskunst, desto größer die Verworfenheit. Dabei ist sie selbst voll Niedertracht. Und darum will ich das Glück der Ruhe — die Ruhe des Glückes genießen. Ich habe schließlich genug gespielt, ich will auch einmal in Wahrheit leben.

Lichtenberg: Aber Garrick — Ihr spielt ja noch immer! Wozu die vielen Redensarten? Warum sagt Ihr nicht schlicht und einfach: Ich will nicht nach London zurück, weil mir um die Treue meiner Frau bange ist.

Garrick: Eine so sittenlose Stadt. Zum Teufel — ich kenne sie.

Lichtenberg: Ja — aber seht Ihr denn nicht, daß dieser Angst eine Schwäche zu Grunde liegt?

Flip: Was Ihr erobert habt, werdet Ihr doch auch bewahren können.

Lichtenberg: Ihr mißtraut Eurer Frau — Ihr mißtraut Euch selbst. Ihre Tugend trotzt der Versuchung — das ist ja erprobt. Nicht wahr?

Garrick: Das ist nicht so einfach, Lichtenberg. Gerade weil es eine Liebe giebt, giebt es keine Treue. Die Weiber kenn' ich ausgezeichnet. Ein Weib zu ergründen — das ist kaum möglich. Die Scheu vor dem Geheimnis ist die Keuschheit des Mädchens. Aber die Frau kennt die Liebe. Ist sie der Verführung nicht zugänglicher? Das ist eine ganz neue Frage.

Lichtenberg: Und die könnte nur durch eine neue Probe beantwortet werden. Tugend bewährt sich an der Gelegenheit, denke ich. Ein Weib in der Einsamkeit bleibt freilich unentweiht. Aber warum? Weil es nicht straucheln kann. Eines kann Euch Licht schaffen. Ihr kommt mit uns nach London — —

Garrick: Und dann weiß ich über kurz oder lang, woran ich bin. Ich danke sehr.

Lichtenberg: Echtes Gold wird klar im Feuer. Falsches Metall ist des ungeheuren Opfers, das Ihr Euch, das Ihr der Welt auferlegt, nicht würdig.

Garrick: Sehr richtig. Aber mir ist lieber, ich glaube, was mich erquickt, als ich weiß, was mich unglücklich macht.

Lichtenberg: Und doch — gerade Ihr könntet wissen und glücklich sein. Ihr habt ein Mittel, diese Treue zu erproben, ohne sie zu gefährten. Die Fliege, die nicht geklappt sein will, setzt sich auf die Klappe.

Garrick: Wie denkt Ihr Euch das?

Lichtenberg: Ihr seid so verwandelbar. Nehmt eine andere Gestalt an und spielt selbst den Verführer.

Garrick: Wahrhaftig — daß ich daran noch nicht gedacht habe!

Lichtenberg: Besteht sie die Prüfung — dann kommt Ihr mit uns. Dann könnt Ihr auf sie bauen.

Flip: Das ist sicher.

Lichtenberg: Und besteht sie die Prüfung nicht — dann braucht Ihr Euch nicht zu opfern.

Garrick: Nein Lichtenberg! Bewährt sich Eva nicht, so ziehe ich mit Euch. Darin mögt Ihr Recht haben. Trotzt sie aber meiner Lockung, dann bleibe ich hier. Und sie soll nie erfahren, daß ich der Gaukler David Garrick bin. Nie — denn dann will ich mein spätes Glück genießen — ganz genießen.

Flip: Fein gesponnen, Lichtenberg! Aber einen Haken sehe ich. Ihr habt das Interesse hier zu bleiben, Meister Garrick. Wer bürgt aber dafür, daß Ihr Eure Rolle anständig durchführen werdet, gewissenhaft — versteht Ihr?

Garrick: Thor! Der Reiz, sie zu spielen! Hast Du unter den Kostümen Deiner Truppe eine Uniform des Kapitäns Forster?

Flip: Natürlich.

Garrick: Geschwind! Bereite sie vor! Mir ist seltsam zu Mute, Lichtenberg. Ich werde also mein eigener Nebenbuhler werden. Ich werde mich betrügen. Ich werde mir Hörnchen aufsetzen. Wankt Eva, so grämt sich der Ehemann in mir; der Liebhaber freut sich. Wankt sie nicht, so siegt der Gatte; der Liebhaber ist geschlagen. Jeder Erfolg bringt Bitternis, jedes Mißlingen Süßigkeit mit sich. Wahrhaftig, ich habe Lampenfieber. Köstliches Gefühl!

Flip: Der schmort jetzt am Feuer. Gehen wir!

Lichtenberg: Ich zweifle noch am Siege, Flip.

Flip: Ich an der Niederlage! (Beide ab.)

Garrick (geht aufgeregt im Zimmer auf und ab.)

13. Scene.

Garrick. Eva.

Eva (mit einem Käfig, in dem sich ein Eichhörnchen befindet): Schau, Davy, endlich habe ich es hineingekriegt. Ein böses Tier. Denke nur, es hat mich wieder gebissen. Ich zucke — es springt mir aus der Hand. Und husch! rennt es im Zimmer umher, ist überall und nirgends. Ich hinterdrein mit dem Tuche. Es war eine lustige Jagd. Und jetzt ist er wieder gefangen, der kleine Schelm.

Garrick: Wenn er dir nur Freude macht.

Eva: Ach freilich. Aber ich hab' dich so lange warten lassen wegen des dummen Dings. Bist du mir böse?

Garrick: Gewiß nicht. Auch muß ich sogleich fortreiten.

Eva: Wohin denn?

Garrick: Mein Vetter Oliver ist aus Ostindien angekommen. Ein reizender Mensch. Und gefährlich — gefährlich — —

Eva: Ei! Und seinetwegen kannst du nicht hier essen?

Garrick: Nein, ich habe keine Zeit. Ich fürchte, wir kreuzen uns auf verschiedenen Wegen. Denn ich nehme die Höhe, um rascher wieder bei dir zu sein.

Eva: Nun, leb' wohl. (Sie küssen einander.)

Garrick: Leb' wohl, Eichkätzchen. Sei hübsch brav.

Eva: Laß' dir den Braunen satteln. Und ich werde Dir Proviant in die Taschen stopfen. Ja? (Ab nach links.)

14. Scene.

Garrick, Flip, Lichtenberg.

Lichtenberg (vorsichtig hereinschauend): Die Luft rein, Garrick?

Garrick: Nur rasch? (Lichtenberg und Flip treten rasch ein.) Die Thüren zugeriegelt! (Lichtenberg riegelt die eine, Flip die andere Thüre zu.)

Lichtenberg: Nun Flip — was wird jetzt geschehen?

Flip: Jetzt werde ich Euch zeigen, was Flip kann. O Wonne! O Glück! O Wollust! O Entzücken! Ich komme wieder dran! (Er legt eine Tasche auf den Tisch links und das Kostüm auf einen Stuhl beim Tische.)

Garrick (bringt den Spiegel auf die Estrade): So! Da haben wir einen Spiegel. Der Bart muß fort, Flip.

Flip: Bitte sich hier niederzusetzen. (Zu Lichtenberg, der sich rechts in ein Fauteuil niedergesetzt hat und sich mit einem großen Taschentuch den Schweiß von der Stirne wischt.) Die Tasche dort! Geschwind, Herr Hofrat!

Lichtenberg (reicht ihm die Tasche): Hier!

Flip (nimmt die Tasche und zieht den Vorhang zu): Ich bitte um Entschuldigung, aber ich vertrag's nicht, wenn man mir bei der Arbeit zuschaut, denn das macht mich ungeschickt. Und ich vertrag's nicht, wenn ich ungeschickt bin.

Garrick (wird mit eingeseiftem Gesicht wieder sichtbar): Ich bin schon eingeseift, Flip!

Flip (steckt den Kopf zwischen den Vorhängen heraus und sagt zu Lichtenberg): Die Wasserflasche, geschwind!

Lichtenberg (holt die Flasche vom Tische): Hier!

Flip: Eine Serviette, geschwind!

Lichtenberg (holt eine Serviette vom Tische): Hier!

Flip: Da ist ein Rasiermesser und ein Abziehleder. Zieht mir das Messer ab. Geschwind! (Er giebt ihm ein Rasiermesser und ein Abziehleder.)

Lichtenberg (das Messer abziehend): O Jemine, wenn meine Kollegen in Göttingen erführen, daß ich während der Ferien in England sozusagen Direktor einer Schauspielertruppe gewesen bin! (Er spuckt auf das Abziehleder.) Und ein wenig Barbiergehilfe auch. Na, das wäre ein Aufruhr!

Flip (hinter dem Vorhange): Schneidet's?

Lichtenberg: Meine ganze Würde wäre beim Teufel!

Flip (nervös): Ob es schneidet, frag' ich!

Lichtenberg: Ich denke.

Flip (steckt den Kopf wieder durch): Ja — wenn Ihr denkt, dann schneidet's — das glaub' ich. Gebt her!

Lichtenberg (giebt ihm das Rasiermesser): Bitte!

Flip (prüft das Messer): Das Leder!

Lichtenberg: Bitte!

Flip: Das heißt ein Messer abziehen? Der will ein Professor sein, und nicht einmal ein Messer kann er abziehen! (Zieht den Kopf wieder zurück.)

Garrick (hinter dem Vorhang): Wo ist die Hose?

Flip (den Kopf wieder zwischen den Vorhängen durchsteckend; stärker): Wo ist die Hose?

Lichtenberg (bringt die Hose): Barbiergeselle und Garderobiergehilfe — hier!

Garrick (wie oben): Die Weste!

Flip (wie oben): Die Weste!

Lichtenberg: Ich werde noch Stiefelputzer werden — hier!

Garrick (wie oben): Der Rock — der Degen — die Kappe!

Flip (wie oben): Der Rock — der Degen — die Kappe!

Lichtenberg (immer atemlos hin- und herlaufend): Und das Podagra — — hier! (Er läßt den Degen fallen und stolpert darüber.)

Flip (zornig): Der Degen!

Lichtenberg (schnaufend): Mein Asthma — — hier! Ich habe keinen Atem mehr!

Flip: Ihr braucht auch keinen mehr. (Er schlägt die Vorhänge zurück, so daß Garrick sichtbar wird. Dieser hat sich in einen schmucken jungen Marineoffizier verwandelt. Er hat das Fenster halb aufgemacht und blickt durch dasselbe ins Weite.) Die Riegel auf!

Lichtenberg: An Alles denkt dieser Mensch! (Er schlägt den Riegel der einen Thüre zurück, Flip den der anderen.)

Flip (erfaßt die Weinflasche, die auf dem Tische steht): Nun kommt! Fort! (Er schiebt Lichtenberg zur Thür hinaus. — Beide ab.)

15. Scene.

Garrick. Eva. (Abenddämmerung.)

Eva (mit der Waidtasche in der Hand): So — da hätteſt du etwas für den Weg. Den Wein geb' ich dir auch noch mit. Wo ist er denn?

Garrick (mit höherer Stimme): Vergebung, mein Fräulein.

Eva (fährt zusammen und wendet sich um.)

Garrick: Vergebung, mein Fräulein. Ist der Reiter dort nicht Mister Garrick?

Eva: Davy? (Sie eilt zum Fenster.) Ich sehe nichts.

Garrick: Dort. Bei der Scheune — hinter dem Dornbusch. Sehen Sie? Und gerade ist er um die Ecke. War's Mister Garrick?

Eva: Er wird es wohl gewesen sein. (Traurig.) Schade — ich bin zu spät gekommen.

Garrick (mit triumphierendem Lächeln): Wie ich, mein Fräulein! Mein Name ist Oliver Garrick. Ich komme von weither. Aus Ostindien.

Eva: Mein Mann ist Euch entgegengeeilt.

Garrick: Was? Er ist verheiratet, der Alte? Und Ihr seid schon Frau?

Eva: Nehmt Platz, Kapitän. Und nennt mir doch Davy nicht alt. Ich muß es nur sagen — Davy hat von Euch mit größerem Wohlwollen gesprochen.

(Sie setzen sich.)

Garrick: Ach ja — ich muß um Vergebung bitten. Ich habe in der Eile niemand gefunden, der mich hätte melden können. Hereingestürmt bin ich. Nun ja — ich hatte doch auch keine Ahnung, daß es eine Dame des Hauses gibt. Und noch dazu eine solche! Und das andere müßt Ihr mir auch nicht übel nehmen. Das, was ich über Davy geäußert habe, meine ich. Der Alte — das sagt man so. Und man denkt sich nichts Arges dabei. Und schließlich — älter ist er doch als ich . . Im Grunde könnte er fast mein Vater sein. Der Eure noch viel eher.

Eva: Und Ihr seht ihm auch recht ähnlich. Freilich nur äußerlich. Er ist so gut.

Garrick: Etwas muß man doch sein. Aber leider — unsere Aehnlichkeit ist nicht so groß, wie ich wünschen möchte. Im Glück, Mistreß Garrick — da gleichen wir einander gar nicht. Ja — wenn ich ein Wesen fände, das Euch gliche!

Eva: Nun — Ihr seid ja noch jung. Sucht es eben.

Garrick: Und müßte ich es einem Anderen rauben — ich würde Alles vollbringen, wenn — wenn ein solches Weib mir Alles sein wollte.

Eva (lachend): Ei, Vetter Oliver, geht Ihr in's Zeug! Wie ein richtiger Seeräuber. Ihr habt wohl lange kein Frauenzimmer gesehen — ich meine während der Fahrt auf hoher See. Wie?

Garrick: Nun — ich habe von einem Wesen gesprochen, das Euch gleicht, nicht von Euch. Das ist doch nicht einerlei.

(Pause.)

Eva: Seht, Vetter, der erste Eindruck, den Ihr mir gemacht habt, war so hübsch. Ihr tratet so frisch, so jugendlich auf mich zu. Aber bei etwas näherer Bekanntschaft, da verliert Ihr. Ja, denn Ihr zeigt mir sogleich, daß ich Euch gefalle. Das ist schlimm. Und Ihr thut das Schlimme auch noch mit Vorsicht. Das ist schlimmer. Und darum seid Ihr auch bei weitem nicht so gefährlich, wie Davy Euch mir geschildert hat.

Garrick (freudig): Ihr seid grausam. Aber sagt, was hab' ich denn verbrochen? Ich wollte verhehlen, was sich von selbst verriet.

Eva (steht auf): Wirklich — da lob' ich mir Davy.

Garrick (freudig): Das ist schön von Euch.

Eva: Er ist nicht so jung wie Ihr, das ist ja wahr — auch nicht so einnehmend.

Garrick (traurig): Das hab' ich mir auch gedacht.

Eva: Vielleicht ist er auch nicht so gefährlich.

Garrick (traurig): Das mag schon sein.

Eva: Aber bieder ist er — und edel. Je mehr ich ihn kenne, desto mehr muß ich ihn achten.

Garrick (angstvoll): Achten — und —?

Eva: Achten und lieben.

Garrick (sehr freudig): Mistreß Garrick — Sie sehen mich trostlos, ganz trostlos. Denn allzu früh haben sich zwischen uns Mißverständnisse ergeben. Und darum bitte ich, mir zu gestatten, daß ich mich zurückziehe. Ich werde erst vorsprechen, wenn mein Vetter wieder zu Hause sein wird.

Eva: Also morgen?

Garrick: Ja — morgen. (Er verbeugt sich und geht zur Thüre.)

Eva (bemerkt einen Handschuh, den er liegen gelassen und nimmt ihn): Vergeßt Euren Handschuh nicht.

Garrick (kommt zurück und erfaßt den Handschuh, den ihm Eva entgegen hält): Ich danke.

Eva (hält den Handschuh einen Augenblick lang fest): Vergebt mir eine Frage: Warum grollt Ihr versteckt, wenn ich mich liebenswürdig zeige? Warum jubelt Ihr versteckt, wenn ich Euch abweise?

Garrick (betreten): Ihr habt ein scharfes Auge.

Eva: Wahrhaftig — wenn Ihr Davy wär't, so könnte ich mir das erklären. Aber so — —

Garrick: Ich freue mich eben, wenn ich einer Frau begegne, die dem Gatten treu ist. Und ich bin betrübt, wenn ich sehen muß, daß sie sich dem Verräter nähert.

Eva: So!

Garrick: Ja.

Eva: Ihr seid ja ein Komödiant.

Garrick (betreten): Wer — ich?

Eva: Ja natürlich — mit Euch red' ich ja.

Garrick: Ich will Euch beweisen, daß ich auch als Komödiant — — kurz — wollt Ihr die Wahrheit wissen? Ich war froh, wenn ich einen Sieg über mich gewann, und ich grämte mich, wenn ich mir unterlag.

Eva: Wie soll ich das verstehn?

Garrick (geheimnisvoll): Ich habe einen Talisman, von Indien. Ein Fakir hat mir ihn verkauft. Der wirkt Wunder. Wollte ich ihn anwenden — Eure Gunst wäre mir sicher.

Eva: Ein Märchen aus dem Morgenland?

Garrick: Es ist doch so. Der Talisman treibt das Weib, das mir wohlgefällt, willenlos in meine Arme. Da gibt es keinen Widerstand, keinen Trotz. Der Stolz wird gebeugt, Schwüre werden vergessen, Treue wird gebrochen. Ich sage Euch, es ist ein furchtbares Geheimnis.

Eva: Ei — ei — das Ding möcht' ich wohl kennen.

Garrick: Ihr bedürft dessen nicht. Ihr habt Euren Liebreiz.

Eva: Und ist das Mittel auch auf Männer anwendbar?

Garrick: Auf Männer?

Eva: Ich meine nur Einen: Davy.

Garrick (freudig): Ach, Davy kann ja nicht anders. Er muß Euch lieben. Verlangt also nicht nach dem Verborgenen. (Er zieht sich zurück.)

Eva: Ihr flieht mich? Vetter Oliver — zeigt mir den Talisman.

Garrick: O, so unvorsichtig werde ich nicht sein. Ich werde mich doch nicht aller Macht Euch gegenüber berauben? Und umsonst! Was gebt Ihr mir dafür?

Eva: Meinen Dank. Das ist Alles, worüber ich verfüge.

Garrick: Euren Dank? Das ist wenig für so viel. (Furchtsam.) Ich denke — einen Kuß wäre das schon wert.

Eva: Kapitän! Wie kann man nur so dreist sein?

Garrick (freudig): Der Preis ist Euch zu hoch.

Eva: Er ist unerschwinglich.

Garrick: Dann reden wir nicht mehr davon.

Eva (zuthunlicher): Wie sagtet Ihr nur? Er treibt das Weib, das Euch wohlgefällt, willenlos in Eure Arme?

Garrick: So ist es.

Eva: Er vernichtet jeden Widerstand? Beugt den Stolz? Bändigt den Trotz?

Garrick: Ja.

Eva (gequält): Und besteht in — —

Garrick: Vorerst der Preis.

Eva (fest): Nie.

Garrick: Vortrefflich. Reden wir nicht mehr davon. (Pause.) Nun?

Eva: Unausstehlich seid Ihr.

Garrick: Möglich.

Eva: Und wenn ich einwillige?

Garrick: Gut; also zunächst den Kuß.

Eva: Zunächst? O nein! Was thu' ich denn, wenn Ihr mir dann nichts sagt?

Garrick: Dann gebe ich ihn redlich zurück.

Eva: Eine schöne Entschädigung. Sprecht zuerst — dann . . .

Garrick: Was thu' ich dann, wenn Ihr mir nichts gebt?

Eva: Ihr mißtraut mir also.

Garrick: Mehr als je!

Eva: O, wie wenig gleicht ihr meinem Davy. Er ist nicht so hartherzig.

Garrick: Ihr seid es ihm gegenüber wohl auch nicht.

Eva: Aber wenn uns Jemand sähe?

Garrick: Wer sollte uns sehen?

Eva: Wenn er käme?

Garrick (betrübt): Ja — er könnte plötzlich eintreten.

Eva (schelmisch): Da könntet Ihr ja dort vom Fenster aus den Weg im Auge behalten.

Garrick: (traurig): Freilich — das könnte ich. (Er tritt auf die Estrade.) Nun? Kommt!

Eva: Ich darf nicht. (Nähert sich Garrick.)

Garrick (lockend): Kommt an meine Brust.

Eva: Seltsam, wie ihr jetzt dortsteht im Dämmerschein und die Arme nach mir ausbreitet — ich möchte schwören, es ist Davy.

Garrick: Gut — denkt nur immerhin, ich wäre er.

Eva: Und diese Stimme!

Garrick: Der Augenblick entflieht — der Kuß verklingt.

Eva: Und sonderbar. Ganz dieselben Worte hat mir auch Davy einmal gesagt. Damals — als — —

Garrick: Eva!

Eva: Und meinen Namen wißt Ihr auch? (Lauernd.) Ihr seid zu groß für mich. (Sie betritt die Stufen.) Kniet nieder. Dann küß' ich Euch.

Garrick (kniet nieder).

Eva: (beugt sich nieder und blickt nach seinem Nacken).

Garrick (springt wieder auf): Was sucht Ihr an meinem Halse?

Eva (lauernd): Umarmen will ich dich — Oliver! (Sie umarmt ihn. Er küßt sie mit schmerzlichem Gesichte.) Ach, Oliver — wie sehr gleicht dein Kuß dem meines Davy. Küssen alle

Männer so? (Während des Kusses findet ihre dem Zuschauer zugekehrte Hand die Narbe am Nacken Garricks. Sie zuckt zurück und stößt Garrick mit einem kleinen Schrei von sich. Dann mustert sie ihn.)

Garrick: Genug. (Er löst ihre Arme von seinem Nacken.)

Eva: Nun, was ist der Talismann? (Sie kommt nach vorne.)

Garrick: Der das Weib willenlos in meine Arme treibt?

Eva: Ja.

Garrick: Der jeden Widerstand vernichtet, den Stolz beugt, den Trotz bändigt?

Eva: Ja, ja, ja! Was ist's?

Garrick: Wie du siehst, mein Schätzchen — die Neugier.

Eva: Oliver — Ihr foppt mich?

Garrick: Keineswegs. Hat sie dich nicht in meine Arme getrieben?

Eva: Schelm! Wie kommt's nur, daß Ihr nicht nur meinen Namen kennt, ohne daß ihn jemand Euch gesagt hätte, sondern auch meine Schwäche, die Neugier?

Garrick: Das macht das zweite Gesicht.

Eva: Ah — Ihr habt also mehrere Gesichter.

Garrick: Ich meine eine gewisse Sehergabe. (Pause.)

Eva: Ach, Oliver, einen Augenblick lang hat mich die Reue gepeinigt, weil ich einen fremden Mann geküßt habe. Aber das ist nun vorbei, mein Geliebter.

Garrick (sehr betrübt): Das freut mich ungemein.

Eva: Denn ich habe eigentlich gar nicht das Gefühl, als ob du wirklich ein fremder Mann wärst. Mir ist es, als wärest du es — und du allein, mit dem ich verheiratet bin. Ist diese Liebe sträflich? Nein, sie kann es nicht

sein. Ich liebe Einen — mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele. Und plötzlich tritt er, den ich einzig wähnte, vor mich hin, verjüngt, verschönt. Was mich an Davy gefesselt hat, ich find' es an dir leuchtender und frischer. Und so sagt mir denn mein Gewissen, daß ich Davy eigentlich nicht treulos bin, wenn ich dich liebe, wenn ich ihn in seinem herrlicheren Abbilde umfasse: (Sie wirft sich wieder an seine Brust.) Ach, Oliver, wie bin ich unschuldig, wenn ich schuldig bin!

Garrick: O Weib! Ich fürchte, du wirst mich betrügen. Mit deinem Gatten meine ich.

Eva (lachend): Mach' dir doch nichts daraus, Geliebter. Wenn ich dich mit meinem Gatten und meinen Gatten mit dir betrüge — ich bleibe doch eine treue Frau und eine treue Geliebte.

Garrick: Wieso?

Eva: Auf einen Schelm anderthalben. Wie lange soll ich dich denn noch foppen, ehe du es merkst, du betrogener Betrüger?

Garrick: Was? Du hast mich also nicht für meinen Vetter gehalten? (Sehr ernst.) Das ist schlimm, — sehr schlimm!

Eva: Schlimm ist's von dir, daß du mir deinen Stand verhehlt hast. Denn du bist ja doch David Garrick, der Schauspieler. Und wenn ich das gewußt hätte — nein, Davy — ich hätte dich nicht genommen.

Garrick: Ja, Evchen, ich bin David Garrick, der Schauspieler. Verzeih' mir's.

(Es klopft an der Thüre.)

Eva: Verzeihn? Aber Davy, großes Kind. Dein zu sein ist mein Stolz. Und wenn du mich liebst, so bleibe, was du bist, sei, was dich glücklich macht.

(Es klopft wieder an der Thüre.)

Garrick: Wer klopft?

16. Scene.

Vorige. Lichtenberg. Flip.

Lichtenberg: Stören wir?

Garrick: Nein. Nur herein!

Lichtenberg: Ist man schon im Klaren?

Flip: Ach du lieber Himmel! Mir scheint gar, der Sturm ist abgeschlagen

Garrick: Ja Flip, der Sturm ist abgeschlagen!

Lichtenberg: Ihr bleibt also?

Flip: Er geht doch mit uns!

Garrick (schweigt).

Flip: Ich seh's ja. Der Löwe hat wieder Blut geleckt! Garrick hat wieder gespielt!

Garrick: Ja — aber nicht zu meiner Zufriedenheit! Ich bin in meiner Kunst zurückgegangen. Ich habe meine Meisterin gefunden.

Flip: Wer rastet, der rostet!

Lichtenberg: Ein echtes Weib mag eben auch einen Garrick lehren!

Flip (etwas angesäuselt): Also hoch der Meister und die Meisterin! Das Leben ist nur ein Traum, aber die Kunst ist ein Rausch!

Eva: Davy, wo du auch sein magst, ich bin bei dir!

Garrick: Ja, meine Freunde, ja Evchen, ich habe wieder gespielt. Die süße Lust des Bildens und Schaffens hat mich wieder durchströmt. — Und ich muß wieder zurück zur Bühne!

17. Scene.

Vorige. Nelly.

Nelly (mit einem Suppentopf): Die Suppe!

Garrick: Noch zwei Gedecke, Nelly. Und nun zu Tische, meine Freunde!

Flip: Meister — nicht wahr, die echte Treue gilt doch nur der Kunst!

Der Vorhang fällt.

Ende.

„Mutterherz."

Personen:

Paul Bogner, Lehrer.
Käthe, dessen Frau, Lehrerin.
Fritz, beider Pflegekind.
Kurt von Mittau.

Die Handlung spielt zur gegenwärtigen Zeit in einem deutschen Städtchen.

Scenarium:

(Schlicht eingerichtete Wohnstube des Lehrers Bogner. Der Haupteingang ist im Hintergrunde gelegen. Durch diesen blickt man in die Küche hinaus. Eine Ecke des Herdes ist sichtbar. Daneben, hinter dem Haupteingang, die mit einem Guckloch versehene Wohnungsthüre. Im Vordergrunde links ein Fenster. Im Mittelgrunde rechts eine einflügelige Thüre. In der Nähe des Fensters ein runder Tisch, dabei ein verschossenes Sopha und Stühle. Im Vordergrunde rechts ein Tisch; darauf verschiedenfarbige Tintenfläschchen und säuberlich aufgeschichtete mit Bindfaden umwundene Stöße von Schulheften. Hinter dem Tischchen ein Stuhl. An der Wand links von der Hauptthüre ein Credenzschrank; darin Kaffeegeschirr und Löffel. An der Wand rechts nächst der Thüre ein Kleiderstock; darauf Bogners Hauskäppchen und ein Hausrock. Weiterhin ein Schubladenschrank; darauf eine Stehuhr; darin Wäsche und Kleider des kleinen Fritz. An der Wand rechts eine kleine Hängeetagere, auf der Klassiker sichtbar sind. Darunter ein Pfeifenständer, auf diesem Pfeifen und Tabaksdose. Die Thüren sind mit echten Schlössern versehen.)

(Hinter der Scene wird Schluß des Unterrichtes durch die Schulglocke verkündet. Während des Läutens steht Käthe am Fenster links. Sie verbirgt sich hinter dem Vorhang und blickt ängstlich auf die Straße. Als das Glockenzeichen verklungen ist, erhebt sich hinter der Scene jener fröhliche Lärm, den Kinder beim Verlassen der Schule zu verursachen pflegen. Alsbald wird an der Thüre der Wohnung geklingelt.)

Käthe (blickt durchs Guckloch der Thüre): Wer ist's?

Fritz: Ich, Mutter!

Käthe: Fritzchen?

Fritz: Ja. Mach' doch auf!

Käthe: Bist du allein?

Fritz: Ja.

Käthe (öffnet die Thüre, indem sie den Schlüssel zweimal im Schlosse umdreht): Geschwind! Komm herein!

Fritz (stürmt mit der Schultasche in das Zimmer): Tralala — Tralala!

Käthe: Nun Fritz? Tritt man so ins Zimmer?

Fritz: Guten Tag, Muttchen. Ach, hörst du, heut' war's lustig in der Schule! — Stell' dir nur vor, der Nippich Max — der war so ungezogen, daß der Vater —

Käthe: Wo ist er?

Fritz: Er muß nachsitzen!

Käthe: Ich mein' ja den Vater! Ist er noch in der Schule?

Fritz: J, wo wird er — vor dem Thor steht er und gibt Acht auf die Jungens — wie immer. Und weißt du, heut' morgens, wie ich gerade in die Schulstube treten will, da steht ein Mann dabei — an der Thüre — ein ganz fremder Mann und — — und — —

Käthe (betreten): Nun? Und?

Fritz: Der hat mich aufgehoben und dann hat er mich abgeküßt. (Er lacht.)

Käthe: So! (Sie beginnt den Tisch zu decken.) Bring' mir die Löffel, Fritzchen. (Sie holt die Kaffeetassen vom Schranke.)

Fritz (entnimmt der Lade des Schrankes die Löffel). Hier! Was soll ich dir noch holen?

Käthe: Sonst nichts, mein Junge.

(Der Lärm hinter der Scene verhallt.)

Fritz: Ist Vaters Dienstagspfeife schon gestopft?

Käthe: Ach!

Fritz: Siehst du — siehst du! Hast's wieder vergessen! (Er nimmt Pfeife und Tabak vom Ständer rechts.) Darf ich?

Käthe: Stopfen wohl! (Sie tritt wieder zum Fenster.) Aber nicht zu fest. Sonst wird Vater verdrießlich.

Fritz: Weiß ich!

(Man klingelt.)

Käthe (öffnet wie vorhin).

(Paul tritt ein.)

Paul: Guten Tag, Käthe.

Käthe: Guten Tag, lieber Paul! (Sie sperrt die Thüre hinter Paul wieder ab.)

Fritz: 'n Tag, Vater. (Er küßt Paul die Hand. Dann beginnt er die Pfeife zu stopfen.)

Paul (hat indessen Käthe im Auge behalten). Nun sag' doch 'mal, Käthe, was sind denn das für Wunderlichkeiten? Warum verschließt du denn die Thüre gar so fest? (Er hängt seinen Hut langsam an den Kleiderstock.)

Käthe: Aus Vorsicht.

Paul: Aber — aber — wir leben doch nicht unter Menschenfressern. Nicht wahr, Fritzchen? Wo sind die Menschenfresser?

Fritz: In Australien.

Paul: Richtig! Und siehst du, Käthe — Neuerungen, die mag ich nun einmal nicht. (Er zieht den Rock aus.)

Käthe: Es streicht oft so verdächtiges Gesindel umher und da fürchte ich — — —

Paul (legt den Hausrock an): Och — Och — das sind doch Schnaken! Wenn Einer ernstlich stehlen will und sucht einen Schulmeister heim — dann ist er unfähig für seinen Beruf. Ungefährlich, sag' ich dir. Und den Jungen? Den stehlen dir heutzutage nicht einmal die Zigeuner. Haben selbst Kinder, mehr als ihnen lieb ist! (Er setzt das Hauskäppchen auf. Dann zieht er seine Uhr aus der Tasche und vergleicht sie mit der Zimmer-

uhr.) Ei, diese Uhr geht schon wieder um drei Minuten zurück. Die muß ich Sonntags denn doch einmal ernstlich vornehmen. Nu, Käthe, was ist's denn mit dem Kaffee?

Käthe: Der ist schon fertig. (Sie geht in die Küche und hantiert am Herde.)

Paul: Könnte schon auf dem Tische stehen. Du weißt, Kind, um vier Uhr fünf Minuten pflege ich nach Hause zu kommen. Zehn Minuten gehören fürs Vesperbrot. Dann gehe ich 45 Minuten spazieren. Denn nach Fünf korrigier' ich die Hefte. Morgen ist Schularbeit.

Käthe (bringt den Kaffee).

Paul: Um vier Uhr zehn Minuten! (Er schüttelt den Kopf.) Ei — ei — ei! Vergiß doch nicht, was Meister Goethe sagt: Die Ordnung lehrt dich Zeit gewinnen! Ja — ja — so sagt Goethe. (Er setzt sich.)

Fritz (setzt sich neben Paul).

Paul: Merk' dir das, mein Kind — das wird dir im Leben von großem Vorteil sein!

Käthe (stellt eine Tasse Kaffee vor Paul hin).

Paul: Siehst du, Käthe, wenn ich so mit meinen Lieben beim Kaffee sitze, da fühl' ich da drinnen, so recht im Herzen fühl' ichs, daß in mir doch vielleicht auch ein Dichter verloren gegangen ist. Hast du mir den Kaffee gezuckert?

Käthe: Ja, Paul! (Sie giebt Fritz eine Tasse Kaffee und ein Brötchen.)

Paul: Ich danke dir. Und du, Käthe? Du nimmst nichts?

Käthe Nein!

Paul: Warum denn nicht?

Käthe: Ich — — —

Paul: Nun mein Kind — fehlt dir etwas?

Käthe: Ich habe keine Lust, etwas zu mir zu nehmen! — (Sie tritt wieder ans Fenster.)

Paul: Das ist bedauerlich! Sehr bedauerlich! Regnet es?

Käthe: Nein!

Paul: Nun immerhin — herbstlich ist das Wetter. Allein, wenn es Dienstag, Donnerstag und Samstag von vier bis fünf Uhr hübsch ist, dann bin ich schon ganz zufrieden. So, Fritz, den Kaffee hast du getrunken. Ich auch. Bring' mir die Pfeife.

Fritz: Die hab' ich gestopft.

Paul (prüft vorerst die Pfeife.) Die Dienstagspfeife? Richtig! (Er zieht an der Pfeife.) Brav! Nicht zu fest — das ist die Hauptsache!

Käthe (zündet Paul die Pfeife an. Dann räumt sie den Tisch ab).

Paul: Danke, liebes Kind. Ah — das schmeckt! Und du Fritz — du magst nun an deine Rechnungen denken!

Fritz: Ich möchte lieber Soldaten spielen, mit Nachbars Ewald.

Paul: Wirst du wohl? Widerspruch? Das ist auch eine Neuerung! Wenn ich heimkomme, seh' ich die Aufgaben durch und wehe dir, wenn —

Fritz: Mutter — liebe Mutter! —

Käthe: Geh', mein Liebling! (Sie schiebt Fritz in die Kammer, zu Paul.) Du bist doch zu streng mit dem Jungen. Er ist ja noch ein Kind! (Sie näht an einem Röckchen für Fritz.)

Paul: Nun eben! — Muß zeitig gehorchen lernen! Dann wird aus ihm einmal ein ordentlicher Bürger und Steuerzahler. Vielleicht sogar ein Schullehrer! Ja. Willst du nachher mit mir einen Spaziergang vor die Stadt machen?

Käthe: Nein.

Paul: Hast du zu thun?

Käthe: Ja.

Paul: Was machst du denn da?

Käthe: Das siehst du doch — ein Röckchen fürs Kind.

Paul: Und diese Arbeit läßt sich nicht aufschieben?

Käthe: Ich habe morgen Vormittag drei Lehrstunden. Das weißt du. Und du weißt auch, daß es kühl wird und daß Fritz — — —

Paul: Nun freilich — es wird kühl! Auch zwischen uns, — Käthe, dieser Spaziergang mit Weib und Kind — auf den freu' ich mich sonst den ganzen Tag! Wahrhaftig — du wirst anders mir gegenüber. Ganz anders! — Siehst du, wie du mich genommen hast, da war ich doch eigentlich — so ganz verwundert. Denn du warst viel jünger als ich. Und schön warst du. Und geistig — nun denn, da bist du mir auch überlegen. Ja, das muß ich zugestehen. In vielen Dingen bist du mir über! Nun hab' ich mir gedacht damals, meine große Liebe hätte dich gerührt. Dann freilich, wie wir verheiratet waren, da ist mir Manches nicht geheuer vorgekommen! —

Käthe: Ach Paul! Die alten Geschichten!

Paul: Sie bleiben ewig neu, Käthe! — Und jetzt zumal. Mir ist es immer, als stünde Etwas zwischen uns! Etwas Fremdes, mein' ich — das uns entfremdet.

Käthe: Lieber, guter Paul, mach' dir doch keine solchen Gedanken! Es steht nichts zwischen uns! Gar nichts! Und ich hab' dich lieb, wie immer. Glaub' mirs. Ich hab' ein wenig Kopfweh! Das ist Alles!

Paul: Kopfweh? Da würde die frische Luft dir gut thun.

Käthe (ungeduldig): Ach!

Paul: Also schön — ich geh' allein!

Käthe: Du könntest den Jungen wohl mitnehmen!

Paul: Und du willst allein zu Hause nähen für ihn? Nein. Er soll bei dir bleiben!

Käthe: Siehst du, mein guter Paul — ein Anderer würde doch anders handeln!

Paul: Das glaub' ich. Und insofern er anders handelt, wär' er eben ein Anderer!

Käthe: Du hast bei all' deinen Schrullen einen edeln Sinn! — — Aber dir fehlt die Wärme. Ich gebe dem Kind mein ganzes Herz hin, du nicht!

Paul: Das kannst du, weil du eben eine andere Natur hast. Das ist deine Natur. Meine ist das nicht.

Käthe: Ein anderer Vater würde auch anders empfinden!

Paul: Weil er andere Kinder hätte!

Käthe: Da haben wir es wieder! Du kannst es dem armen Jungen nicht verzeihen, daß er weder Vater hat — noch Mutter! Kann er denn Etwas dafür? Also, warum trägst du ihm's nach? Warum grollst du ihm? Warum willst du ihm auch das Einzige nehmen, was er hat, meine Liebe? Mir ist es, wie wenn ich ihn unter dem Herzen getragen hätte. Gerade so. Und du könntest auch ein bißchen die Seele aufthun für ihn. Wir haben Fritzchen angenommen! Also ist er unser Kind!

Paul: Weiberlogik! Wir haben Fritzchen angenommen. Also ist er nicht unser Kind!

Käthe: Dann hast du ihn eben nicht angenommen. Nicht so wie ich. Du hast die Thüre des Hauses aufgemacht. Aber du hältst dein Gemüt verschlossen. — — Und wenn er dich anlacht mit all seiner Fröhlichkeit — und wenn er dich Vater nennt — dann knöpfst du dir den Rock fest über der Brust zu, damit dir der Ton seiner Stimme nicht zu Herzen dringe. So machst du ihn zu einem Fremden!

Und er ist's, er steht zwischen uns! Er trennt uns. Und er könnte uns doch auch vereinen, so recht vereinen, wenn du wolltest!

Paul: Nun bist du wieder in deinem Fahrwasser! Das Kind — und das Kind und immer das Kind! Ich bin dir nichts. Nein Käthe — solche Ueberspanntheiten — die lieb' ich nicht! (Er zieht sich wieder an.) Der Junge hat doch schließlich nur den Zweck, uns vergessen zu lassen, daß wir allein sind. Er ist für uns da — nicht wir für ihn! Leibliche Eltern — die fühlen — sie sind für die Kinder da. Das ist das Natürliche! Das Natürliche — das — — wie sag' ich nur? — — — Das läßt sich doch nicht durch Künstliches ersetzen, mein' ich. Du freilich — du thust, wie wenn du die leibliche Mutter des Knaben wärst. Du spielst dir da selbst eine Rolle vor. Und du glaubst, was du dir scheinst. Nun — ich lasse dir ja die Freude. Aber deswegen mag ich mich doch um mein echtes Gefühl nicht betrügen — für etwas Unechtes! Ich bin mit Fritzchen väterlich. Aber ich bin nun einmal nicht der Vater!

Käthe: (hat ihre Arbeit beendet und ruft) Fritzchen!

Paul: Was du nur für einen Ton in der Kehle hast, wenn du ihn rufst!

Fritz (hinter der Scene): Ja, Mutter! (Er tritt auf.)

Paul: Gib' mal acht, Fritz. Siehst du — denke dir, ich trüge eine Perücke, um zu verdecken, daß ich kein Haar auf dem Kopfe habe. Denkst du dir das? Nun schön. Jetzt stell' dir 'mal vor, ich geh' zum Barbier und sag' ihm: Herr Barbier, bitte schneiden Sie mir das Haar meiner Perücke; es wächst so rasch. Was bin ich dann, Fritzchen, wenn ich das sage?

Fritz: Uebergeschnappt!

Paul: Siehst du, der Bengel hat's los! Nun weißt du, wie ich's meine, Käthe. Das wollte ich dir 'mal klar machen — klipp und klar. Damit Gott befohlen! (Ab.)

Fritz: Was hat der Vater?

Käthe (sperrt die Thüre hinter Paul ab): Kümmer' dich nicht drum. Komm' her, Jungchen. Laß' probieren. Erst den einen Arm. So! Dann den andern. So, ja — das steht dir ganz gut. Ein strammer kleiner Kerl! Ein rechter Junker bist du! (Sie umarmt Fritz.)

Fritz: Aber Mutter, du erdrückst mich ja!

Käthe: Pfui, wer wird so wehleidig sein! Bist doch ein Mann — ein Soldat!

(Es klingelt an der Wohnungsthür.)

Käthe (eilt zur Thüre und blickt durchs Guckloch. Sie erschrickt. Dann schlägt sie das Thürchen zum Guckloch zu und lehnt sich an den Thürpfosten): Er ists!

(Es klingelt heftiger.)

Käthe (tonlos): Was wollen Sie?

Kurt (hinter der Scene): Machen Sie auf!

Käthe: Mein Mann ist nicht daheim! —

Kurt: Ich habe mit Ihnen zu sprechen!

Käthe: Geh' in die Kammer. Geh' Fritz!

Fritz: Du zitterst ja, Mutter! Warte, ich hol' meinen Säbel! (Ab.)

(Es läutet sehr stark.)

Käthe: (öffnet die Thüre).

Kurt (tritt ein): Nun, es ist recht schwer, bei Ihnen vorgelassen zu werden, Frau Bogner!

Käthe: Sie erzwingen sich ja den Eintritt.

Kurt: Zwei Tage schon lauere ich Ihnen auf der Straße auf.

Käthe: Deswegen bin ich nicht ausgegangen. Also — was wollen Sie von mir?

Kurt: Was ich von Ihnen will? Hm.

Käthe: Sagen Sie es kurz.

Kurt: Nun denn — kurz und gut: das Kind will ich!

Käthe: Mein Kind?

Kurt: Ja — unser Kind! —

Käthe: Solche Kinder gehören der Mutter allein, denk' ich! Uebrigens weiß ich nicht, wo der Junge ist.

Kurt: Aber ich weiß es. Er ist hier!

Käthe: Wollen Sie etwa mein Haus durchsuchen? Das wäre wohl unverschämt!

(Fritz stürmt mit dem Säbel herbei.)

Fritz: Mutter, fürchte dich nicht! Da bin ich!

Käthe: Aber Junge!

Kurt: Das ist er! Ich hab' ihn also doch erkannt. Aus Hunderten von Kindern heraus!

Fritz: Ach, das ist der Mann, Mutter, von dem ich dir gesagt hab'. Ich will nicht, daß du da bist. Und wenn du nicht gehst, so komm' ich über dich mit meinem Säbel.

Kurt: (hebt Fritz in die Höhe und küßt ihn in stummer Rührung).

Käthe: Das ist nicht das Kind, das Sie suchen.

Kurt (stellt Fritz auf den Boden): Was sagen Sie da? Und hier — meines Vaters Augen.

Fritz: Wer ist der Herr, Mutter?

Käthe: Du mußt nicht fragen!

Fritz: Du magst ihn nicht. Das seh' ich dir an! Ich will dich vor ihm schützen.

Käthe: Ich beschütze mich schon selbst! Ei — sag' mal, Junge, willst du nicht Soldaten spielen mit Nachbars Ewald?

Fritz: Freilich! Das wollt' ich schon? Erlaubst du's?

Käthe: So lauf'!

Fritz: Und wenn du mich brauchst, so ruf' mich. Ja? Ewald! Ewald! (Ab.)

Käthe: Mein Mann kommt sogleich. Er darf Sie nicht hier treffen!

Kurt: Geben Sie mir meinen Sohn und ich gehe.

Käthe: Sie haben mich schon einmal unglücklich gemacht. Haben Sie daran nicht genug?!

Kurt: Sie halten mich wohl für einen sehr schlechten Menschen!

Käthe: Für schlecht gerade nicht. Sie haben ja für den Unterhalt des Kleinen gesorgt. Soweit hätten Sie ja Ihre Pflicht erfüllt. Weil Sie mußten! Aber Ihre Schwüre haben Sie gebrochen. Wort halten — das ist nicht vorgeschrieben. Und ihr thut ja nie mehr, als die Paragraphen gerade fordern!

Kurt: Ach, du weißt doch — ich konnte dich nicht heiraten damals!

Käthe: Du wolltest nicht! Erinnerst du dich, wie ich auf den Knien vor dir gelegen bin? Niedergebeugt von der Angst — von der Verzweiflung — von der Schande. Aber du warst selbstsüchtig. Darum konntest du nicht. Darum hast du mich geopfert. O, alle Schuld ist dein!

Kurt: Käthe; suchen wir doch nicht nach dem Schuldigen! Ich war ein Fähnrich von zwanzig Jahren, du ein frisches Ding, von siebzehn. Wir waren jung. Der Frühling war in uns. Und der Forst war verschwiegen. Du hattest nichts — ich hatte nichts! Dein Vater war arm, der meine saß sorgengequält und schlagrührig im Rollwagen. Wäre ich vor ihn hingetreten — hätte ich ihm gesagt, daß ich die Tochter des alten Martens, seines Gutsverwalters, zu meiner Frau machen wollte — hätte er nicht wieder einen seiner tollen Wutanfälle bekommen? Hätte er deinen Vater nicht mit Schimpf davongejagt! Und wäre er nicht an seinem Grimm gestorben? Nicht meine Selbstsucht, Käthe — das Leben

hat uns getrennt. Ich wollte dich zur Frau haben, so wahr mir Gott helfe. Ich wollte dem Kind seine Eltern geben, seinen Namen! Du hast nicht warten wollen!

Käthe: Ich hab' dir nichts mehr geglaubt! Und wegen des Kindes hab' ich dann Bogner genommen.

Kurt: Damit hast du meinem Kind nicht einen Vater gegeben! Du hast ihm den seinen geraubt!

Käthe: Bei mir war es wenigstens! Mehr konnt' ich nicht thun!

Kurt: Hättest du das nicht gethan, es wäre besser gewesen — für den Jungen — für dich und für mich! — Denn seit du geheiratet hast, bin ich meines Lebens nicht mehr froh. Aeußerlich war ich freilich ein glänzender, schneidiger Offizier all die Jahre her. Aber innerlich — da war ich elend! Da sank ich von Stufe zu Stufe. Erst als mein armer Vater starb — da kam ich zur Besinnung — jählings! Ich hab' den Dienst quittiert. Dann hab' ich des Vaters Gut übernommen — mit all' den Schulden. Und wie ich nun in dem alten Heimwesen hauste, in dem ich geboren war und aufgewachsen — und wie mich der alte Martens Tag für Tag mit stillen, vorwurfsvollen Augen ansah — mit deinen Augen, Käthe — und wie ich durch den Wald ging, wo mir auf Weg und Steg die Erinnerungen aufstiegen — die Erinnerungen an dich — da sagte ich mir — das muß ein Ende haben haben. Ich muß mich von der Vergangenheit losreißen. Du warst ja für mich verloren. So wollte ich denn heiraten. Mag sie schön sein oder häßlich, jung oder alt, arm oder reich — gleichviel — nur nicht allein sein — dort oben — nur nicht allein sein mit mir!

Käthe: Da dachteſt du wohl wieder an Fräulein Agnes von Hagenhorſt?

Kurt: An die Tochter meines Nachbars? Ja.

Käthe: Die Leute hatten es doch immer auf dich abgeſehen.

Kurt: Vorigen Winter hatten wir einen ſchönen Jahresabſchluß. Martens freute ſich. Ich nicht. Wir werden die Hypotheken nicht 'runterkriegen, ſagte ich, wenn ich Hagenhorſts Tochter nicht heirate. Da traten deinem Vater die Thränen in die Augen. Und plötzlich forderte er ſeine Entlaſſung. Wir haben uns ausgeſprochen. Und nun erfuhr ich, daß mein Sohn nicht mehr bei einer deiner Tanten ſei, daß er hier lebe, bei dir — als Koſtgänger deines Mannes, als Pflegekind des Schullehrers. Dies Geſchöpf der freien Natur, des Frühlings — ohne Licht — ohne Luft — im engen Pferch des Alltags! Mein eigen Fleiſch und Blut ohne Namen, ohne Zukunft! Es war mir, als könnte ich meinem eigenen Kinde nicht mehr in die Augen ſehen. Und da wurde es mir klar: der Junge — der war meine Rettung vor der inneren Verödung. Das war eine Erleuchtung! Denn auf dem einſamen Gehöfte, da muß ich Etwas um mich haben, das ich liebe, damit ich weiß, wozu ich ſchaffe und arbeite — damit ich wieder ein Menſch werde!

Käthe: Alſo deinetwegen willſt du mir das Kind wegnehmen? Deinetwegen!?

Kurt: Meinetwegen und noch mehr ſeinetwegen! Der Knabe ſoll mir da nicht verkümmern. Ich will mein Rittergut von den Schulden ſäubern. Und wenn ich 'mal die Augen zudrücke — da ſoll mein Sohn mein Erbe ſein! — Das kommt ihm zu! Ich habe dich gebeten um das Kind. Du haſt nicht wollen! So hab'

ich mir denn selbst geholfen. Meine Jugendsünde ist gesühnt. Das Kind ist nicht mehr dein. Es ist mein!

Käthe: Nicht mehr mein? Wer kann das Kind von der Mutter reißen? Wer ist so stark?

Kurt: Du scheinst nicht ganz zu verstehen, was vorgegangen ist! Das Kind ist nun ehelich, weil ich es ehelich erklärt habe. In allen Formen des Rechtes! Ich habe bei Gericht den Antrag gestellt. Ich habe Kurt als meinen Sohn anerkannt. Er wurde von seinem Vormund, von deinem Vater vertreten. Dein Vater hat gerichtsordnungsgemäß eingewilligt!

Käthe: Er mußte ja. Er ist jetzt dein Knecht!

Kurt: Nicht doch, Käthe! Der alte Martens hat eingesehen, daß es für seinen Enkel besser ist, Mittau zu erben als den Stab des Schulmeisters. Auch hab' ich ihm vorgestellt, daß er der Vormundschaft über Kurt, die sein Ehrgefühl ohnedies bedrückte, ledig würde. Und darum hat er eingewilligt. Das Vormundschaftsgericht hat diese Einwilligung genehmigt. Du hast die deine freilich verweigert! —

Käthe: Ich werde sie immer verweigern. Immer!

Kurt: Es wäre ein Opfer gewesen, das du nicht mir — das du deinem Kinde gebracht hättest!

Käthe: Ich aber will nicht, daß er einer von Euch werde — von Euch Grundherren! —

Kurt: Immerhin — deine Einwilligung wurde auf den Antrag deines Vaters durch das Vormundschaftsgericht ersetzt!

Käthe: Und mit welchem Recht geht das Gericht so vor? Mit welchem Recht schreitet es über das Herz der Mutter hinweg? Das sag' mir!

Kurt: Das Unterbleiben der Ehelichkeitserklärung hätte dem Kinde zu unverhältnismäßigem Nachteile gereicht. Für diesen Fall gestattet das Gesetz eben, daß das Gericht dem Unmündigen mehr Fürsorge angedeihen lasse, als einer unvernünftigen Mutter lieb sein mag. Es wäre nicht nötig gewesen, dich so zur Seite zu drängen, wenn du in mir nicht einen Feind erblickt hättest. Nun sind alle erforderlichen Erklärungen gerichtlich aufgenommen. Die Sache ist erledigt. Ich habe die volle väterliche Gewalt über meinen Sohn! Mein ist also das Recht, aber auch die Pflicht, für ihn zu sorgen! Du hast jedes Recht verloren! Ich bin jetzt der einzige Mensch, dem Kurt nahe steht. Siehst du — wenn ich wirklich dein Feind wäre — ich ließe mir nun mein Kurtchen durch die Gerichtsbeamten holen! Ich wollte das Aufsehen vermeiden. Deinetwegen! Und so bin ich denn selbst da, um mein Recht zu üben und um meine Pflicht zu erfüllen!

Käthe: Und um mein bißchen — mein armselig bißchen Glück zu zerstören!

Kurt: Käthe — du willst dich von meinem Kinde nicht trennen! Da giebt es noch einen Ausweg! Komm' mit!

Käthe: Mit dir?

Kurt: Der natürlichste Platz eines Weibes ist neben dem Manne, der ihres Kindes Vater ist!

Käthe: Nein — nein! Du hast mich verlassen in meiner schlimmsten Not! Du hast aus mir eine Ausgestoßene gemacht — eine Ehrlose! Ich habe gerungen. Ich habe gearbeitet wie ein Mann. Ich steh' auf eigenen Füßen. Ich bin Lehrerin. Freilich — wär' ich die Herrin von Mittau — ich wäre mehr! Aber ich wär' es durch dich! Und Bogner verlassen? Bogner? Er ist so gut, so treu, — so schlicht und

so edel! Er hat mir vertraut! Er hat mich aufgenommen. Er hat mir wiedergegeben, was du mir genommen hast: den ehrlichen Namen! Ihm gehört mein Herz, mein ganzes Herz! O, lächle nicht! Ich lieb' ihn ja nicht so, wie ich dich einmal geliebt habe! — Nein! Viel weniger — und viel mehr! Nicht mit jener Glut! Aber mit Innigkeit! Und ihn sollt' ich verraten? Um deinetwillen?

Kurt: Weiß er alles?

Käthe: O, er weiß nichts — nichts! — Alle Zuschriften vom Gericht hab' ich vor ihm versteckt.

Kurt: Weiß er denn nichts von Kurt?

Käthe: Nein — — —

Kurt: Er hat dir also nicht verziehen?

Käthe: Unsere Ehe ist — — — mein Gott, wir blieben eben allein. Ich grämte mich um Kurt, der fern von mir war — — — in Pfannhof. Bogner hatte davon keine Ahnung. Und so meinte er, meine Traurigkeit hätte andere Gründe. Der gute Paul! Er selbst machte mir den Vorschlag, wir sollten ein fremdes Kind ins Haus nehmen. Darauf ging ich freudig ein. Dacht' ich doch, es wäre ihm gleich, ob es nun mein Kurtchen ist oder ein anderer Junge. Und damit der Mann keinen Verdacht schöpfe, hab' ich mein Kind unter einem andern Namen hereingebracht!

Kurt: Unter einem falschen Namen?

Käthe (nickt): Er war bei Tante Möllheim in Pflege. Ich beschwor sie, noch einen anderen gleichalterigen Knaben aufzunehmen. Das that sie denn endlich! Der Knabe heißt Fritz Höfer. Seine Papiere hab' ich Paul vorgewiesen. Und so lebt denn Kurtchen als Fritz bei uns!

Kurt: Und er geht in die Schule?

Käthe: Als Fritz Höfer. Gleichviel! Er lernt auch als Fritzchen brav. Und darum hab' ich auch immer gehofft, Bogner werde Fritz recht lieb gewinnen — so lieb, daß ich ihm einmal gestehen könnte, was auf meinem Gewissen lastet.

Kurt: Aber Kind, Kind, was hast du gethan?

Käthe: Etwas Schlimmes! In wie viel schlaflosen Nächten sag' ich mir's nicht selbst! Dann weine ich still in das Kissen. Und doch! Ich hätte noch viel Schlimmeres gethan! Denn nun hatt' ich ihn bei mir! Seither bin ich glücklich!

Kurt: Das ist ein Glück aus Glas!

Käthe: Und du willst es mir zerbrechen!

(Die Uhr schlägt fünf.)

Käthe: Um des Himmels Willen! Fünf! Ich bitte dich, geh'! Wenn Paul dich sieht!

Kurt: Mag er nur kommen! Er muß doch wissen, was aus seinem Fritz geworden ist!

Käthe: Ich werde ihm das schon erklären!

Kurt: Ich will selbst mit ihm sprechen.

Käthe: Das wirst du nicht wagen!

Kurt: Da kennst du mich schlecht! Gewagt hab' ich immer. Gewonnen hab' ich noch nicht!

(Man hört Pauls Schritte.)

Käthe: Du wirst mich doch nicht verraten! Kurt?!

Kurt: Sei unbesorgt. Ich werde dich schonen!

Paul (tritt ein).

Käthe: Hier ist ein Herr, der — — —

Paul: Ah, Herr Kurt von Mittau!

Käthe: Du kennst ihn?

Kurt: Sie erinnern sich noch meiner?

Paul: J freilich! Für meine Schüler hab' ich ein ganz eigenes Gedächtnis. — Ich weiß

noch ganz gut — — im Jahr 83 — da bin ich als blutjunger Mensch hergekommen. Und da waren sie im letzten Jahrgang. Ist es nicht so? Und noch immer dasselbe frische, aufgeweckte Gesicht, dieselben hellen Augen. Wahrhaftig, es ist mir, als wär' ich mit Eins um zwanzig Jahre jünger. Nehmen sie Platz, Herr von Mittau. Nehmen sie Platz. Und womit kann ich Ihnen dienen?

Kurt: Sie haben einen Knaben im Haus.

Paul: Fritz?

Kurt: Ja. Ich bin sein Vater.

Paul: So — so — — hm — — Fritz heißt mit dem Zunamen Höfer! —

Kurt: Nach der Mutter!

Paul: Ach so!? Richtig! Richtig! Hm.

Kurt: Das Kind ist jetzt ehelich. Es heißt nicht mehr Höfer, sondern so wie ich!

Paul: So haben Sie die Mutter geheiratet!? Ah, das ist wacker! Siehst du, Käthe, mich freut es immer, wenn einer meiner ehemaligen Schüler ein rechtschaffener Mann geworden ist!

Kurt: Ich komme nun, um Sie zu bitten —

Paul: Sie wollen Fritz haben! Selbstverständlich! O, ein lieber Junge, unser Fritzchen — Ihr Fritz, wollt' ich sagen! Und nun weiß ich auch, woher das kommt, daß er den Teufel im Leibe hat! Das kommt vom Vater. Nicht wahr, vom Vater! Wahrhaftig, es thut mir leid um den Bengel. Herzlich leid! Wir hatten ihn so lieb. Ich und Käthe. Nun wird es wieder öde werden bei uns. Und still. Nicht wahr, Käthe? Aber freilich — dem Vater können wir das Kind nicht vorenthalten. Und der Mutter am allerwenigsten! Das wäre gegen das Gesetz! Und was das Gesetz vorschreibt, das ist allemal vernünftig. Wo ist Fritz?

Käthe: Im Hofe.

Paul: Willst du ihn nicht rufen, Käthe? Ach, du Arme! Es geht ihr so nahe. Sie müssen nämlich wissen, Herr von Mittau, meine Frau liebt den Rangen wie wenn er ihr eigen Kind wäre! Nun, da werde ich mir Gewalt anthun und Ihr Söhnchen holen. Es muß ja sein! (Ab.)

Käthe (nimmt Habseligkeiten des Knaben aus dem Schubladenschrank und legt sie in ein Tuch): Ich werde Ihnen seine Sachen mitgeben.

Kurt: Das muß ja nicht gleich sein!

Käthe: Die kleinen Hemdchen — die Strümpfchen — —

Kurt: Ich werde das von meinem Diener holen lassen.

Käthe: Kurt — haben Sie Erbarmen! — — O, so weh muß mir ein Mensch thun, den ich lieb gehabt habe. So lieb. (Sie verbirgt das Gesicht in den Wäschestücken des Knaben und schluchzt.)

Kurt: Ich sag' dir's noch einmal — komm' mit!

Käthe: Ich kann's nicht thun! Ich häng' an Paul, mit ganzer Seele häng' ich an ihm.

Kurt: Dann mußt du leiden, wie ich!

(Paul und Fritz treten ein.)

Paul: So — da ist der Prinz!

Käthe: Mein Kind — mein armes Kind?

Paul: Schick' dich ins Unvermeidliche!

Kurt: Fritzchen, du wirst mit mir gehen. Ja?

Fritz: Ich mag dich nicht!

Kurt: Es wird dir bei mir nichts geschehen!

Fritz: Meinst du, ich fürcht' mich vor dir?

Kurt: Wo werd' ich! Donnerwetter, ich weiß ja, daß du ein kleiner Held bist!

Paul: Der Herr wird dein Vater sein.

Käthe: Da ist dein Mäntelchen, Fritz. Gerade ist es fertig geworden. Und für diesen Weg hab' ich es ihm genäht!

Paul: Da ist deine Mütze!

Fritz: Wo sind denn meine Schulsachen? Und mein Helm?

Paul: Das senden wir dir morgen.

Fritz: Mutter, schickst du mich wirklich fort?

Käthe: Ich schicke dich ja nicht fort. Aber dein Vater will dich haben!

Fritz (blickt auf Paul): Mein Vater?

Kurt: Ich hab' dich gekauft, Jungchen. Und deshalb kommst du mit mir!

Fritz: Mütterchen, verkauf' mich nicht! Verkauf' mich nicht — ich bitte dich! Ich werde schon brav sein! Sehr brav. Ich werde fleißig sein! Und nie mehr werd' ich auf einen Baum klettern. Nie!

Paul: So faß' dich doch, Käthe! Du mußt dir immer vor Augen halten, daß dort oben auf Herrn Mittaus Hof ein Mutterherz schlägt, das sich nach dem Knaben sehnt! Das Kind gehört nun einmal zur leiblichen Mutter!

Käthe: — Zur leiblichen Mutter! — — — nicht wahr? — Gehen Sie — gehen Sie!

Kurt (bei der Thüre): Leben Sie wohl!

Fritz (bei der Thüre): Mütterchen liebes! Nur noch einmal verzeih' mir!

Käthe: Fritz!

Fritz: Laß' mich nicht von dir!

Käthe: Ach!

Fritz: Oder komm' mit mir!

Käthe: Paul hilf mir! Es sprengt mir die Brust! Es will mir hervorbersten aus dem Herzen!

Paul: Was ist dir, Käthe?

Käthe: Ich bin ja seine Mutter, seine wirkliche Mutter! Ich hab' ihn mit Schmerzen geboren — ich — ich — ich!

Paul: Du? Und er?

Käthe: Ja — und er. Vergib mir's Paul! Auf meinen Knieen bitt' ich dich! Vergib mir's

um des Himmels willen! Um unſerer Liebe willen verzeih' mir, denn du weißt es doch — du weißt es — ich hab' dich lieb, Paul — dich allein!

Paul (nach einer Pauſe): Nein Käthe, du biſt's nicht wert. Ich hätte dir's verziehen, wenn du mir rechtzeitig die Wahrheit geſagt hätteſt. Und ich hätte deinem Kind meinen Namen gegeben. Das hätt' ich gethan. Weil ich dich geliebt hab'. Aber jetzt — jetzt iſt alles vorbei! Geht! Geht alle!

Käthe (wendet ſich ſchluchzend dem Ausgange zu).

Der Vorhang fällt.

Ende.

Von demselben Verfasser erscheint demnächst im Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger** in **Leipzig:**

Das Frauenkäferl.

Ein Drama. Preis M. 2,—.

Ferner sind erschienen:

Der letzte Knopf.
Der goldene Boden.

Einer gesunden Reform des Ehe- und Geschlechtslebens der Gegenwart sind folgende Werke gewidmet:

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden.

Von Edward Carpenter. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt und eingeleitet von Karl Federn. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Während unsere moderne Erziehung meist mit einer scheuen Verschwiegenheit über die Fragen sexueller Natur und ihre heimlichen Abgründe hinwegzuleiten sucht, erörtert der Verfasser, frei von aller Ängstlichkeit und Prüderie, dieses für das Lebensglück jedes Einzelnen und für unsere gesamte Kultur so hochwichtige Problem. Mit dem ruhigen und vorurteilslosen Blick des Naturforschers vereinigt er den idealen Schwung des Propheten und sozialen Reformators. Die unhaltbaren und unreifen Zustände der Gegenwart unterzieht er einer tiefeindringenden Kritik und gewinnt aus ihnen die Fundamente einer neuen, höheren Weltanschauung, welche die Sinne nicht durch Askese und unsinnliches Idealisieren verkrüppeln läßt, sondern der Persönlichkeit ein freies Ausleben aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten ermöglicht. „Nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf". Dieses Wort Nietzsches könnte man der Schrift als Motto voransetzen. Es ist eins von jenen Büchern, durch das der warme Hauch des Lebens weht, ein Grund- und Eckstein von jenem großen Bau der Zukunft, an welchem wir mitzuarbeiten alle berufen sind.

Das Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit

Von Max Bauer. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Auf ein reiches und gewissenhaft geprüftes Quellenmaterial gestützt, entwirft der Verfasser ein anschauliches Bild von den sexuellen Lebensgewohnheiten und Sitten unserer Vorfahren. Die naive Derbheit und Sinnlichkeit des mittelalterlichen Menschen mit ihren oft grotesken Äußerungen der Lebensbejahung ist hier ebenso anziehend wie historisch treu wiedergegeben. Keine Seite des geschlechtlichen Lebens, des legitimen, wie des illegitimen, bleibt unaufgehellt. Die Schrift bietet nicht nur dem Kulturhistoriker von Fach viel Interessantes, sondern ist, trotz ihres wissenschaftlichen Charakters, auch für jeden Laien lesenswert.

Schriften und Gegenschriften zur „Vera"-Frage.

Vera, Eine für Viele! Aus dem Tagebuche eines Mädchens. 15. Auflage. M. 2.—.

Christine Thaler, Eine Mutter für viele. Ein Brief an die Verfasserin von „Vera, Eine für Viele". 3. Auflage. M. 1.—.

Auch jemand: Eine für sich selbst. Brief an die Verfasserin von „Eine Mutter für viele. M. 1.—. 3. Auflage.

Verus, Einer für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mannes. M. 2.—.

G . . . G . . ., Einer für Viele. M. 1.—.

Felix Ebner, Meine Bekehrung zur Reinheit. Aus dem Leben eines Junggesellen. M. 2.—.

Gerda Schmidt-Hansen, Eine für Vera. Aus dem Tagebuche einer jungen Frau. M. 2.—.

☞ **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Nicht nur denen, die Wert auf außerordentlich spannende Lektüre legen, sondern auch insbesondere für alle diejenigen, welche für die gerade in unseren Tagen soviel besprochenen Themata des Spiritismus, der Suggestion, der Gebetsheilung, der Seelenwanderung ꝛc. Interesse haben, seien die folgenden belletristischen Novitäten auf das Angelegentlichste empfohlen:

Victor Blüthgen, Die Spiritisten. Roman. Preis brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—.

„In seinem neuen Roman „Die Spiritisten" zeichnet Victor Blüthgen mit jener Mischung von köstlichem Humor und herzwarmem Ernst, der ihm eigen ist, einen Kreis von interessanten Personen, die sich in den Spiritismus vertiefen und schildert sie in den verschiedensten Stellungnahmen zum spiritistischen Problem. Besonders sind die Abschnitte, in denen Blüthgen den Wahn einer Befruchtung aus der vierten Dimension darstellt, von aktuellstem Reiz. Dem Dichter standen die weitgehendsten praktischen Studien auf dem problematischen Gebiet zur Verfügung. In den Tagen des Prozesses einer Anna Rothe, unter den Sensationen der Gebetsheilung dürfte sich ein solches Werk des allgemeinen Interesses erfreuen."
Berliner Börsenzeitung.

E. Eysell-Kilburger (Frau Victor Blüthgen), **Klänge aus einem Jenseits.** Ein Mysterium. Preis brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Dilettanten des Lasters. Roman. Preis brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Der Roman, ein Beitrag zur Frauenfrage, spielt in einem kleinen Kreise jener auf geistigem Gebiete erwerbenden Mädchen, die Berlin an sich zieht: Musikerinnen, Malerinnen, Kunstgewerblerinnen, Schriftstellerinnen, die statt auf den Mann zu warten, ihr Schicksal in Ringen und Entbehren selbst in die Hand nehmen. Stolz auf ihre Selbständigkeit, geben sie vor, den Mann entbehren zu können, während sie innerlich mit allen Fibern nach ihm verlangen, weniger aus Temperament, als aus der großen Mädchenneugierde heraus. Sie kokettieren mit der Bohême, machen sich deren Allüren zu eigen, aber sie sind zu anständig, um über heimliche Wünsche, allenfalls Naschen und Nippen hinauszukommen, sind nichts weiter als Dilettanten des Lasters. Und eine und die andere wagt doch einmal zu viel, man beneidet sie und ergreift mit Feuer ihre Partei. Gerade die Heldin, die Vornehmste, innerlich Keuscheste unter allen wagt den letzten, gefährlichen Schritt, wird zum Opfer und bringt es doch nicht fertig, konsequent zu bleiben. Der ganze Roman bietet auch in der Handlung ein aufgegriffenes Stück Leben von ergreifendem Ausklang.
Brünner Morgenpost.

Bertha Saturny, Sein Wille. Eine Erzählung im Zeitalter der Suggestion. Preis brosch. M. 2,50, geb. M. 3,50.

Henry Wenden, Die Tote. Eine Artistengeschichte. Preis brosch. M. 2,50, geb. M. 3,50.

Dr. med. Fritz Köhler, Die Gebetsheilung. Eine psychologisch-naturwissenschaftliche Studie. Preis M. 1,—.

Herman Frank, Das Abendland und das Morgenland. Eine Zwischenreich-Betrachtung. Preis M. 2,50.

A. N. Apuchtin, Vom Tod zum Leben. Geschichte einer Seelenwandrung. Preis M. 2.—.

Neue Werke über bildende Kunst und Kunstgewerbe

aus dem Verlag von HERMANN SEEMANN NACHFOLGER in Leipzig.

Marie Luise Becker, *Der Tanz.* Mit über 100 Illustrationen. Br. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Bernhard Berenson, *Italienische Kunst.* Studien und Betrachtungen. Br. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Marie von Bunsen, *Ruskin.* Sein Leben und sein Wirken. Br. M. 4.50, geb. M. 6.—.

Fritz Burger, *Gedanken über die Darmstädter Kunst.* Br. M. —.75.

Julia Cartwright, *Jean François Millet.* Sein Leben und seine Briefe. Br. M. 14.—, geb. M. 16.—.

Douglas Cockerell, *Der Bucheinband und die Pflege des Buches.* Ein Handbuch für Buchbinder und Bibliothekare. Br. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Otto Grautoff, *Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland.* Mit zahlreichen farbigen Tafeln, Beilagen und Textillustrationen. Br. M. 7.50, geb. M. 9.—.

G. Jonas, *Kunstsinn im Volke.* M. —.75.

Max Klingers *Beethoven.* Mit 8 Heliogravüren, 15 Beilagen und Abbildungen im Text. Text von Elsa Asenijeff. Eleg. geb. M. 20.—.

Julius Norden, *Berliner Künstler-Silhouetten.* (Adolf v. Menzel. Anton v. Werner. Max Liebermann. Reinhold Begas. Ludwig Knaus. Max Kruse. Franz Skarbina. Melchior Lechter. Eugen Bracht. Lesser Ury.) M. 2.50.

Ernst Schur, *Vom Sinn und von der Schönheit der japanischen Kunst.* M. 2.—.

Grundzüge u. Ideen zur Ausstattung des Buches. M. 4.—.

Paraphrasen über das Werk Melchior Lechters. M. 2.—.

Prof. Dr. Jean Louis Sponsel, *Kabinettstücke der Meissner Porzellanmanufaktur von Joh. Joachim Kändler.* Prachtwerk in 4°-Format mit zahlreichen Beilagen und Textbildern. Br. M. 30.—, geb. M. 32.50.

Dr. Adolf Thiele, *Hinauf zur bildenden Kunst.* Br. M. 1.—.

Kunstförderung in der Provinz. M. —.75.

Prof. Dr. Julius Vogel, *Böcklins Toteninsel und Frühlingshymne.* Mit 7 Illustrationen, darunter 5 Darstellungen der „Toteninsel". M. 1.—.

Dr. A. Warburg, *Bildniskunst und florentinisches Bürgertum.* Bd. 1. Domenico Ghirlandajo in Santa Trinita: Die Bildnisse des Lorenzo de'Medici und seiner Angehörigen. Gross-Quart mit 5 Lichtdruckbeilagen und 6 Textillustrationen. Geb. M. 6.—.

Im Verlage von **Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig,** ist soeben erschienen:

Die Vaclavbude

Ein Prager Studentenroman von **Karl Hans Strobl.**

Preis brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—

„Nach der süßlichen Romantik „Alt-Heidelbergs" wirkt ein so gesundes Buch wie das vorliegende doppelt wohlthuend. Strobl schildert in seinem Studentenroman die letzten Tage der sturmbewegten Zeit unter dem Ministerpräsidenten Badeni. Plötzlich fühlt man sich in jene Zeit zurückversetzt und lebt den Prager Rummel bis zur Verhängung des Ausnahmezustandes mit . . . Die Schrecken dieser wenigen Wochen sind von dem Autor mit einer solchen Anschaulichkeit geschildert, daß es einem an mancher Stelle den Atem verschlägt." „Deutsche Zeitung," Wien.

„Ein prächtiger Haß, eine lobenswerte Wut gegen die konventionellen Ausdrucksformeln ist hier in einer Weise zu Tage getreten, die in ihrer ganzen Bedeutung freilich nur der Selbstschaffende wird entsprechend würdigen können, der am besten weiß, wie viel fertige Phrasen an einen herandrängen, setzt man nur die Feder ans Papier."

„Mährisch-schles. Korrespondent."

„Strobl ist einer der nervösesten und sensitivsten unter den modernen Poeten. Er geht der Natur nicht bloß mit dem Auge, er geht ihr mit allen Organen, mit allen Sinnen nach. Selten ist wohl ein Milieu so sehr nach der Seite der Sensationen der Geruchsnerven durchwühlt, selten eine Oertlichkeit mit solch fast wissenschaftlichem Spürsinn nachgefühlt worden . . . An Gegenständlichkeit und „historischer Treue" leistet er, wie schon angedeutet, das Aeußerste . . . Strobl hat den Ausschnitt eines Weltbildes gegeben und etwas wie den deutschen Prager Roman unserer Tage gegründet."

„Die Zeit," Wien.

„Strobls Erzählung, deren schlichte Helden ein paar Prager Burschenschafter sind, schildert mit großer dichterischer Kraft und Anschaulichkeit, die stellenweise an das Packendste, was Zola geschrieben hat, erinnert, Stimmungen und Vorgänge in den blutigen Prager Dezembertagen nach dem Sturz des Ministeriums Badeni, ohne dabei viel von Politik zu reden."

„Vossische Zeitung," Berlin.

„In der Beschränkung ein Meisterwerk, verdient Strobls Roman, aus Mähren die Reise durch ganz Deutschland und Deutschösterreich zu machen und das unwillkürliche Mißtrauen der litterarischen „Globetrotter" gegenüber dem neuen Namen zu besiegen . . . Im Nationalitätenkampfe steht der Brünner Dichter mit ganzer Seele auf der Seite der Deutschen, seiner Landsleute, von deren Berufung zur Weltherrschaft und kultureller Mission er fest überzeugt ist. Dabei steht er aber auch hier auf so hoher Warte, dass er die Gegner psychologisch verstehen und einschätzen kann . . . Knapper und gemäßigter in der Form als Conradi, etwas engeren Horizonts als Holländer hat Karl Hans Strobl den österreichischen Roman der Gegenwart, in dem das psychologisch-soziale Moment pocht und hämmert, erschaffen. Möchte er dafür auch die gebührende Anerkennung weitester Kreise finden!"

„Tagesbote aus Mähren und Schlesien."

Neue aktuelle Romane, die für jeden Gebildeten von Interesse sind.

Die Spiritisten

Roman von **Victor Blüthgen**

Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

„Wer dem Spiritismus nicht gänzlich ablehnend gegenübersteht, wer den geheimen Wunsch hat, das verschleierte Gebiet der 4. Dimension kennen zu lernen, wer vielleicht schon gar im stillen einen Ausflug dorthin versucht hat, dem sei mit warmem Herzen dies Buch empfohlen. . . Die ‚Spiritisten' sind amüsant von der ersten zur letzten Seite, und man wird das Buch nur ungern vor Schluß aus der Hand legen."

Altonaer Nachrichten.

Ein Buch voll herzerfreuenden Humors für Jung und Alt, insbesondere aber für die deutsche Frauenwelt ist

Der Liebesbrief meiner Köchin

von **Manuel Schnitzer**

2. Aufl. Preis brosch. M. 2., geb. M. 3.

„Der Wiener Humorist hat uns mit seinem ‚Liebesbrief' wieder ein sonniges Buch geschenkt, das seine Leser in allen Kreisen finden wird."

Hamburger Fremdenblatt.

„Aus dem Buch weht uns ein wohlthuender Dickensscher Humor entgegen, und mir fällt bei Schnitzers herzerfrischenden Spaziergängen durch das Leben immer Goethes Wort ein: „Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie herzlich liebt."

Berliner Lokalanzeiger.

„Ein wahres Kunstwerk ist dieses Buch, das in seiner Harmlosigkeit und Liebenswürdigkeit spannt und fesselt. Man legt das Buch aus der Hand — die handelnden Personen darin wird man nimmer vergessen. Von wie vielen Büchern mit „Geschichten" kann man dies sagen?"

Berliner Börsenzeitung.

„Es ist ein kleines Buch, das Wärme ausstrahlt."

Berliner Tageblatt.

„Wer also selbst sich einen Genuß bereiten oder einem andern eine Freude bereiten will, der erwerbe dies Buch. Es wird ihm ein lieber Freund werden."

Berliner Morgenpost.

Die Blauen

Eine humoristische Geschichte aus dem modernen Künstlerleben von

Paul von Schönthan.

2. Aufl. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Dilettanten des Lasters

Roman von **C. Eysell-Kilburger (Frau Victor Blüthgen).**

Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

„Man meint nach der Lektüre dieses Romans die Mädchen persönlich zu kennen, diese Mädchen mit der frohbewußten äußeren Unabhängigkeit vom Manne und der heißen inneren Sehnsucht nach ihm. Diese Mädchen, die in brennender Neugier gern des Lebens süßestes Geheimnis ergründen möchten und doch wieder vor der Enthüllung des Bildes zu Sais schaudernd zurückschrecken und sich begnügen, nur mit zagen Finger daran vorüberzustreifen — Dilettanten des Lasters."

Wiesbadener Tageblatt.

Neue Bücher von **Amalie Skram**

Knut Tandberg

Die Geschichte einer Ehe — Preis brosch. M. 2.— geb. M. 3.—.

Frau Ines

Erzählung — Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Gebet und Anfechtung

Erzählung — Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Das Problem des modernen Judentums, insbesondere des Zionismus, behandelt in grundlegender Weise:

Altneuland

Roman von **Theodor Herzl**

4. Aufl.

Volksausgabe brosch. M. 2, geb. M. 3;

Geschenkausgabe brosch. M. 4, geb. M. 5.

„Kein Gebildeter, der an den Strömungen im heutigen Judentum, an der Judenfrage überhaupt, auch nur den geringsten Anteil nimmt, sei es in freundlicher, sei es in feindlicher Weise, wird an diesem Buch vorübergehen können, an diesem Buch, das in einer wundervoll phantastischen Voraussetzung das zionistische Ideal, das Sehnen der Juden nach ihrer palästinensischen Heimat als verwirklicht hinstellt."

Ein originelles Buch für Mieter und Hausbesitzer

Soeben erschien:

Flucht aus der Mietskaserne.

Eine Wohn- und Baugeschichte von **Johann Hennrich (Schulte vom**

Preis broschiert M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Das Buch, das die Freuden und Leiden eines Wohnungsmieters vom ersten Ei Mietskaserne bis zum Einzug in das eigne Häuschen behandelt, ist eine der schlagkräftisch-satirischen Plaudererzählungen unserer modernen Litteratur. Jeder Wohnun seine helle Freude an diesen von einem echten Poeten dargebotenen Schilderunge Buch hat auch eine soziale Bedeutung. Es arbeitet den überall auftauchenden schaftlichen Bestrebungen zur Behebung der Wohnungsmisère in die Hände und ist s von höchster Aktualität.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leip

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

University of
Connecticut
Libraries